

Juli 7/2013

Aus dem Inhalt

Stefan Dybowski
Vielfalt als Bereicherung 193

Christian Hennecke
Kirche werden in einer neuen Dimension 195

Gerhard Debbrecht
„Meister, wir gehen zugrunde!“ (Lk 8,24) 200

Martin Patzek
Caritative Diakonie – caritativer Diakon? 206

Norbert Bauer
Recht ist die Bedingung der Liebe 212

Manfred Glombik
Überlegungen zur Unternehmensethik 214

Literaturdienst: 221

Handbuch Pfarrgemeinderat
Nils Baer (Hrsg.): Der YOUCAT Firmkurs. Handbuch.
Jürgen Schulze Herding: STARK! Mich firmen lassen.

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Prälat Dr. Stefan Dybowski, Erzb. Ordinariat Berlin, Niederwallstraße 8–9, 10117 Berlin | Regens Dr. Christian Hennecke, Bischöfliches Priesterseminar, Brühl 16, 31134 Hildesheim | Pfr. Gerhard Debbrecht, Heideweg 17, 49740 Haselünne | Msgr. Dr. Martin Patzek, Vidumestr. 1, 45527 Hattingen | Norbert Bauer, Blumenthalstr. 1, 50670 Köln | Manfred Glombik, Tosmarblick 35, 31141 Hildesheim

Unter Mitwirkung von Domkapitular Rolf-Peter Cremer, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Dr. Daniela Engelhard, Domhof 12, 49074 Osnabrück | Msgr. Markus Bosbach, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Prälat Dr. Stefan Dybowski, Niederwallstr. 8–9, 10117 Berlin | Domkapitular Adolf Pohner, Domhof 18–21, 31134 Hildesheim | Weihbischof Franz Vorrath, Zwölfling 16, 45127 Essen

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Essen, Hildesheim, Köln und Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63, 50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7002 od. -7001, Fax (0221) 1642-7005, Email: gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im Ritterbach Verlag GmbH, Rudolf-Diesel-Str. 5–7, 50226 Frechen

Der jährliche Bezugspreis beträgt 32,50 Euro incl. MWSt. | Einzelheft 3 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag GmbH, Rudolf-Diesel-Str. 5–7, 50226 Frechen

ISSN 1865-2832

Stefan Dybowski

Vielfalt als Bereicherung

Seelsorge in den Muttersprachlichen Gemeinden und in den Ortsgemeinden

Bischöfe auf der Dialogveranstaltung 2012 in Hannover gestellt. Bischof Franz-Josef Overbeck aus Essen beantwortete sie folgendermaßen: „Unsere Kirche hat große Ausstrahlungskraft, wenn sie Vielfalt als Bereicherung erlebt.“

Wer in Berlin die zentrale Fronleichnamfeier miterlebt, wird etwas von dieser Vielfalt erleben können. In der Prozession sind sie leicht zu erkennen: Koreaner, Slowenen, Polen und viele andere in den Trachten ihrer Heimat. Die Lesungen werden in spanischer, die Fürbitten in kroatischer und französischer Sprache gelesen. Auch beim Bußgang der Katholiken, bei den Wallfahrten und anderen zentralen Bistumsveranstaltungen prägen die Muttersprachlichen Gemeinden das Bild unserer Ortskirche. Erinnerungen an das erste Pfingstfest werden lebendig. Jeder 4. Katholik (d. h. mehr als 25%) hat im Erzbistum Berlin einen Migrationshintergrund. Aus diesem Grund spielen die Muttersprachlichen Gemeinden eine große Rolle. In 18 Gemeinden und Missionen kommen die Menschen hier zusammen, um Gottesdienste zu feiern, ihren Glauben weiterzugeben und natürlich auch Feste gemeinsam zu feiern.

Einmal im Jahr treffen sich im Erzbistum Berlin Vertreterinnen und Vertreter aus den Muttersprachlichen Gemeinden. Auch hier kann man die Vielfalt im Gottesdienst erleben, in den Sprachen, vor allem auch in der Musik. Im Anschluss an den Gottesdienst lädt eine Gemeinde zu einem reichhaltigen

Abendessen und zur Begegnung ein. Aus der Erfahrung solcher Begegnungen heraus würde ich weiter formulieren: Unsere Kirche hat große Ausstrahlungskraft, wenn sie Gastfreundschaft pflegt.

Der Gast steht im Mittelpunkt der Familie. Er darf erzählen, und es wird ihm zugehört.

Der Umgang Jesu mit den Menschen zeigt eine solche Haltung. Wenn Jesus mit einem spricht, hat man das Gefühl, als sei alles andere nebensächlich, und dies hat den Menschen in der Seele gut getan. Eine solche Aufmerksamkeit bezieht sich nicht nur auf das äußere Leben, sondern lädt die Menschen ein, von ihrem Inneren zu erzählen, von ihrer Freude und Angst, ihrer Hoffnung und Trauer. Die Worte aus der Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils haben bis heute an Gültigkeit nichts verloren.

Oft durfte ich erfahren, dass ich als Gast verwöhnt wurde. Man wird zu Tisch gebeten und bedient. Sofort kommt mir das Wort Jesu in den Sinn: „Ich bin nicht gekommen, um mich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen“ (Mk 10,45). Ich kann mir vorstellen, dass Kirche wieder attraktiver würde, wenn Menschen in ihr beides erleben können, das Sich-bedienen-lassen und das Dienen.

Die beiden Schwestern des Lazarus geben dazu ein interessantes Beispiel (Lk 10,38-40). Martha bedient den Herrn, indem sie für sein leibliches Wohl sorgt. Und Maria hört ihm zu, schenkt ihm seine Aufmerksamkeit. Beides scheint ihm gut getan zu haben. Ich kann gut verstehen, dass Jesus gern nach Betanien kam.

Reinhard Mey hat mal ein Abendlied gesungen: „Gute Nacht, Freunde“.² Ganz schnell ging dieses Lied um die Welt, weil es die Sehnsucht der Menschen angesprochen hat. Mit ganz einfachen Worten beschreibt Reinhard Mey in diesem Lied die Gastfreundschaft:

„Für den Tag, für die Nacht unter eurem Dach. Habt Dank,

*für den Platz an eurem Tisch, für jedes Glas, das ich trank,
für den Teller, den ihr mir zu den euren stellt,
als sei selbstverständlicher nichts auf der Welt."*

In der dritten Strophe wendet er den Blick nach innen:

„Für die Freiheit, die als steter Gast bei euch wohnt,

habt Dank, dass ihr nie fragt, was es bringt, ob es lohnt.

Vielleicht liegt es daran, dass man von draußen meint

dass in euren Fenstern das Licht wärmer scheint."

Vielfalt als Bereicherung - in unseren Gemeinden - in den Muttersprachlichen Gemeinden wie in den deutschen Ortsgemeinden darf ich oft diese Vielfalt erleben. Die Pflege dieser Gastfreundschaft wird ein entscheidender Beitrag sein, damit Kirche auch in Zukunft große Ausstrahlungskraft hat.

Die Skandinavier pflegten am Heiligen Abend den alten Brauch, am Tisch einen Platz mehr zu decken. Dieser Platz war für einen Gast bestimmt, der kommen könnte. In dem Gast haben sie sinnbildlich Gott gesehen.

Kirche wird in Zukunft große Ausstrahlungskraft haben, wenn sie gastfreundlich ist. Das tut dem Leib gut, mehr aber noch der Seele. Und vielleicht werden wir dabei die Erfahrung machen, dass Gott in unser Leben gekommen ist.

Anmerkungen:

¹ Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck, Gesprächsforum „Zivilisation der Liebe“, Impuls zum Zukunftsbild „Vielfalt als Bereicherung erleben“, 14.9.2012 in Hannover.

² Reinhard Mey, ... von Anfang an ..., Voggenreiter Verlag, Bonn.

Liebe Leserinnen und Leser,

da ich selber da war, kann ich nur unterstreichen, was **Regens Dr. Christian Hennecke**, einer der beiden maßgeblichen Initiatoren des Kongresses Kirche², von diesem Ereignis im Februar berichtet. Hier konnte fast körperlich gefühlt werden, was es heißt: „Lösch den Geist nicht aus“, und was geschieht, wenn man dieser Weisung des Paulus aus 1 Thess 5,19 folgt.

Eine sehr persönliche, damit sicher auch streitbare, aber dennoch auf den „Aufbau der Gemeinde“ (1 Kor 14,12) zielende Diagnose der kirchlichen Gegenwart in Deutschland bietet **Pfr. i. R. Gerhard Debbrecht** aus Haselünne im Bistum Osnabrück.

Msgr. Dr. Martin Patzek aus Hattingen gewährt als Dozent für die Caritas am Kölner Diakoneninstitut, das auch die Kandidaten des Bistums Essen ausbildet, einen Einblick in das Curriculum dieses Studienganges und lässt vor allem über die ausgewählten Themen von Abschlussarbeiten aufleuchten, welche Vielfalt an caritativer Diakonie allein im Bereich der beiden Bistümer Köln und Essen existiert. Das hohe Maß an menschlicher Zuwendung, das jeweils gefordert ist, macht deutlich, dass Caritas die fassliche Seite der Zuwendung Gottes in Jesus Christus ist, die im Sakrament in Wort und Zeichen geschieht.

Selten dürfte es geschehen, dass ein Nicht-Kanonist für das Kirchenrecht wirbt. Einem Einführungsbuch in diese Materie durch die Professoren Norbert Lüdecke (Bonn) und Georg Bier (Freiburg) scheint es gelungen, **PR Norbert Bauer** aus Köln zu solch einer Tat zu motivieren. Nicht um die Zustimmung in allen Punkten dieser Einführung geht es, sondern um die von ihr ausgehende Inspiration zur gläubig-kritischen Auseinandersetzung mit der Verfasstheit der Kirche, die bis in den Alltag der Seelsorge hinein wirkt.

Am Ende stellt **Manfred Glombik** aus Hildesheim auf dem Hintergrund seiner Kompetenz im Bereich der Christl. Gesellschaftslehre die kaum in gebührendem Maße wahrgenommene Schrift „Zum Unternehmer berufen!“ (2012) des Päpstl. Rates für Gerechtigkeit und Frieden vor.

Freuen Sie sich auf spannende Einblicke und seien Sie herzlich begrüßt

Ihr



Gunther Fleischer

Kirche werden in einer neuen Dimension

Erfahrungen mit dem Kongress Kirche²

Ein Event? Ein neues Großereignis? Eine Verdopplung von (ökumenischen) Kirchentagen? Was führte die fast 1400 Christinnen und Christen aus Norddeutschland zum Kongress Kirche², der vom 14.-16. Februar 2013 in Hannover stattfand? Was verbirgt sich hinter diesem Kongress, welches sind die Grundideen - und was folgt aus den Erfahrungen von Hannover?

Neugierige Anfänge ...

2008. Wir wollen nach England. Wir wollen entdecken, was sich hinter den Erfahrungen mit Glaubenskursen wie dem Alphakurs und vor allem dem Emmauskurs verbergen. Denn wir hören von neuen Aufbrüchen, von einer neuen Kirchengestalt, die sich nicht nur am Horizont abzeichnet. Wir - das sind nicht nur die katholischen Beauftragten für missionarische Pastoral im Bistum Hildesheim. Seit Anfang des Jahrtausends sind wir mit den evangelischen Kollegen und Mitbrüdern im Haus Kirchlicher Dienste der Landeskirche Hannover immer mehr im Kontakt und haben dabei eine interessante Erfahrung gemacht: Wir finden uns in der Leidenschaft für die gemeinsame Sendung der Verkündigung des Evangeliums - und dies nicht nur in unserer Professionalität, sondern auch in unserer persönlichen Gegründetheit im Glauben: das Teilen des Evangeliums, die Leidenschaft für die Verkündigung, die Geschwisterlichkeit in Christus. Schon jetzt zeigt sich, dass die Verbundenheit im Glau-

ben und Beten uns zu einer Gemeinschaft zusammenführt. Genau das ist ja die Grundlage für unser Tun und auch für den erstaunlichen Kongress Kirche².

Es sind die evangelischen Kollegen, die uns von den Exposurereisen erzählen, die seit einigen Jahren von evangelischen Landeskirchen unternommen werden. Und so planen wir gemeinsam eine ökumenische Reise zu den Aufbrüchen der anglikanischen Kirche. Schon im Vorfeld findet ein Studientag statt, der uns einstimmt. Die Perspektive unserer anglikanischen Freunde ist einfach anders: Es gibt kein Lamento über die Säkularisierung, sondern die Frage, wie heute das Evangelium Menschen erreichen kann. Es gibt nicht so sehr ein sicherheitsbedürftiges Kontrollieren von Programmen, sondern die Einladung zum Aufbruch - in einem typisch angelsächsischem Pragmatismus: lernen durch Tun, Versuch und Evaluation. Aufbrüche wagen im Vertrauen auf den Gott, der auch heute die Geschichte seines Volkes schreiben will.

Die ersten Erfahrungen auf diesen Studienreisen und das Echo, das daraufhin der Studientag hat, der in der Nachbereitung stattfand, ermutigten uns zum Weitergehen. Und zugleich entstanden die ersten Fragen. Ist eigentlich in Deutschland eine Gemeindegründungskultur denkbar? Wieso ist es so schwierig, solche Projekte zu starten? Und sie nachhaltig in eine Wachstumsbewegung einzubringen? Wie findet man geeignete und charismatische „Typen“, Gemeindeglieder und Evangelisierer? Es scheint so, als ob die theologischen Ausbildungsstätten nur wenige charismatische Persönlichkeiten mit diesen Gaben hervorbringen würden. Und schließlich: gibt es überhaupt eine Offenheit für solche Entwicklungen in den evangelischen und katholischen Kirchen und Gemeindegemeinschaften?

Erste Versuche und Experimente machten deutlich, dass wir am Anfang eines längeren Inkulturationsprozesses stehen. Die inspirierenden und zugleich oft auch ernüchternden

Erfahrungen mit „Soul Side Linden“, einem Gemeindepflanzungsprojekt der evangelischen Landeskirche Hannover in Garbsen und auch mit der Ü-Kirche in Burgdorf zeigten, dass „Copy and paste“ und kurzfristige Übertragungsversuche zu kurz greifen. Es geht um Grundhaltungen, es geht um eine Kultur des Kirchewerdens, die ja auch in England mehrere Jahrzehnte brauchte, um sich durchzusetzen.¹

Weltkirchliche Konsonanzen

Dabei zeigte sich eine - so denken wir - geistgewirkte Konsonanz weltkirchlicher Erneuerungsprozesse. Überall nämlich, wo Aufbruchsprozesse und Kirchenentwicklung das Antlitz des Volkes Gottes verwandeln, zeichnen sich ähnliche Orientierungen und Grundwerte einer Kultur ab, die in den unterschiedlichsten Kulturen und Gesellschaften das Paradigma einer erneuerten Kirchwerdung ahnen lässt. Das gemeinsame Priestertum der Getauften, das sich in partizipativen Prozessen, in einer christuszentrierten Spiritualität im gemeinsam gelebten Wort Gottes und in einer Förderung der Charismen zeigt, rückt in den Mittelpunkt. Nicht der Blick auf die Strukturen der Kirche, sondern auf den gottgeführten Weg des Volkes Gottes, der immer Wandlung, Veränderung und Aufbruch wie Abbruch impliziert, wird leitend und ermöglicht ein Vertrauen auf die gottgeschenkte Zukunft und auf ihre Verheißungen.

Und zugleich wurde und wird deutlich, dass eine solche Kultur gelebten Evangeliums, die sich ja - für uns Katholiken - konkretisiert in den Orientierungen des II. Vatikanums, in den verschiedenen Gesellschaftsmodellen und -entwicklungen, je unterschiedliche Gestalten und Sozialformen annimmt. Die Erfahrung der kirchlichen Basisgemeinden in Südamerika unterscheidet sich von den afrikanischen Erfahrungen mit den Small Christian Communities und den entsprechenden Pastoralentwicklungen etwa in Indien oder auf den Philippinen. Hinter die-

sen bekannten Versuchen einer lokalen Kirchenentwicklung standen immer Grundwerte und Grundhaltungen, wie sie oben skizziert wurden. Und diese Prozesse waren immer über Jahrzehnte gewachsen und dann Option der jeweiligen Ortskirche geworden.²

Auf diesem Hintergrund leuchtete in den anglikanischen Kirchenentwicklungsprozessen, wie sie seit den 70er Jahren als „church-planting“ und seit den Evangelisierungsbemühungen der 90er Jahre und ihrem Aufbruch zu diversifizierten Kirchengestalten einer missionalen Kirchengestalt („Mission shaped church“) sich abzeichnen, eine interessante Variante desselben Weges auf. Denn die postsäkulare britische Gesellschaft brachte nun eben auch eine postmoderne Landschaft unterschiedlichster Orte des Kircheseins hervor, in der gewachsene Gemeinden neben oft experimentell anmutenden Gemeindegestalten miteinander koexistieren konnten. Diese Verbundung der Gemeinkultur im Rahmen der (sakramentalen) Grundstruktur der Kirche war deswegen so ansprechend, weil sie den gesellschaftlichen Koordinaten unserer deutschen Kultur in vielem näher ist als Erfahrungen anderer Kulturen.

Doch gerade auch in den anglikanischen Erfahrungen waren die konsonanten Kulturmerkmale eingebunden und verknüpft mit einer visionsorientierten Pastoral, die Antwort geben kann auf das „Wohin“ der Veränderungsprozesse. Und zugleich konnten die Erfahrungen gerade auch der anglikanischen Kirche einen neuen Blick öffnen auf die hiesige Kirchenentwicklung. Aus der Perspektive der bunteren Vielfalt einer Kirchenentwicklung, deren Zentrum nicht mehr die Gemeinde ist, sondern die auf die unterschiedlichen Gestaltwerdungen der Verkündigung schaut, zeigt sich die kirchliche Landschaft im deutschsprachigen Raum schon deutlich differenzierter und lebendiger, als es die apokalyptischen Prophezeiungen vermuten lassen. Neben klassischen Gemeindeformationen zeigen sich Gestalten des Kircheseins als Kindergärten, Schulen, in

Familienbildungsstätten, in neuen monastischen Gemeinschaften, im Caritasverband. All dies zeigt ein buntes Netzwerk institutioneller, charismatischer, gewachsener und neuer Formen auch in unserem Land.

Die Vision von Kirche²

Im Frühjahr 2011: Auch inspiriert durch den Kongress Gemeinde 2.0 in Filderstadt³ begannen wir gemeinsam zu träumen von einem großen Kongress. Was uns zunächst den Atem verschlug, wurde immer mehr zum gemeinsamen Projekt für unsere beiden Kirchen. Wir wollten gemeinsam mit möglichst vielen Christen den Weg gehen, den wir geführt wurden. Wir wollen mit möglichst vielen Christen den Aufbruch entdecken, der auch in unserem Land stattfindet, und an den unterschiedlichsten Orten dem Evangelium eine neue Gestalt verleiht. Wir wollen dies auch als Chance für eine Ökumene des Lebens verstehen, für eine Entwicklung der Kirche, die wesentlich ökumenisch ist und uns gerade auch in Norddeutschland neue Wege eröffnet, Evangelisierung und Sendung gemeinsam zu leben.

Entsprechend gestaltete sich auch der Kongress. Einerseits folgte er der Idee, dass wir in Plenumsveranstaltungen gemeinsam den inspirierenden Weg eines Kirchengaufbruchs gehen. Von unserer Erfahrung ausgehend (Ökumene²) kamen unsere anglikanischen Protagonisten ins Spiel. Die anglikanischen Freunde eröffneten inspirierend mit ihren Erfahrungen und Theologie den Horizont einer möglichen Kirchenentwicklung (Inspiration²). In einem ersten Übertrag ging es dann darum, die deutsche Kirchenentwicklung einzuholen (Glaube²), um dann - nach einer verheißungsorientierten Deutung des Wandels (Wandel²) - einen gemeinsame Sendung zu entdecken und den Aufbruch zu wagen (Wir²).

Vor allem aber sollten die Teilnehmer selbst zu Protagonisten werden. Und zu unserer überwältigenden Überraschung geschah dies auch. Ein Mitmachportal auf unserer Home-

page www.kirchehochzwei.de musste nach wenigen Wochen geschlossen werden, und die Beteiligung der angefragten Referentinnen und Referenten war überwältigend. Am Ende war das Convention Center mit über 50 Initiativen gefüllt, die sich vorstellen wollten - und die mehr als 20 Foren und 60 Workshops eröffneten den Horizont einer bunten, vielfältigen Kirchenentwicklung, die alle wichtigen Themen zukünftigen Lebens der Kirche aufgreifen konnte.

Ein niedersächsisches Pfingsten

Was wir erhofften, das geschah. Es war ein geistlicher Aufbruch, den wir in diesen Tagen erlebten. Ganz sicher waren nicht alle Workshops, Foren und Plena schon gelungen. Aber es waren nicht nur die Themen, die Vorträge und Workshops - es war vor allem ein Gesamtbild, das sich vor unseren Augen und vor allem in den Herzen vieler Teilnehmer zeigte: eine geisterfüllte und visionsreiche Kirche, eine Kirche, die Ökumene nicht von den Grenzen, sondern von den Chancen her lebt: von den Chancen gemeinsamen Engagements und einer gemeinsamer Spiritualität, eines gemeinsamen Dienens in der Welt von heute. Mit der Hand zu greifen war die Aufbruchsstimmung, die Freude am Miteinander und ein Geist der Zuversicht. Doch zugleich war da mehr als eine Stimmung. Die 1400 Teilnehmer nahmen auch viele inspirierende Erfahrungen mit, die nun - nach der Rückkehr - auf einen Prozess des Transfers warten.

Gerade die vielen Initiativen aus dem deutschsprachigen Raum (e/motion, soul side Linden, Nebenan), die Erfahrungen des Übertrags weltkirchlicher Lernerfahrungen beider Konfessionen (Kleine Christliche Gemeinschaften, Gemeindebildungen in den USA, die Erfahrung aus Poitiers), vor allem aber auch die vielen Workshops, die praktische Fähigkeiten vermittelten (Visionsarbeit, Sozialraumorientierung, SocialMedia) konnten einen Einblick in eine Entwicklung ermöglichen, die uns immer mehr fragen ließ,

ob die Kirchen in Deutschland – jenseits ihrer Strukturen und Amtsträger – überhaupt in einer Krise sind. Hier konnten die Teilnehmer in vielfache Austausch- und Lernprozesse eintreten. Und das taten sie engagiert.

Im Vorfeld hatten wir darum geworben, dass die Teilnehmer als Teams aus ihren kirchlichen Wirklichkeiten anreisen. Dort, wo das – nicht selten – geschah, konnten viele Teams den Schwung des Kongresses für die eigene Visionsarbeit nutzen.

Beide Kirchen, die lutherische Landeskirche Hannover und das Bistum Hildesheim trugen den Kongress. Das war seine Stärke: Bischof Meister aus Hannover, Bischof Trelle und Weihbischof Schwerdtfeger, der Generalvikar und die vielen Verantwortlichen beider Kirchen waren Teilnehmer und Protagonisten in den vielen Veranstaltungen und machten deutlich, dass die Kirchen sich gemeinsam auf diesen Weg machen. Bei aller Unterschiedlichkeit in Theologie und praktischer Pastoralformen wurde deutlich, wie groß die Möglichkeiten der Verkündigung und des konkreten Dienstes in unserer Gesellschaft sind, wenn wir gemeinsam dem Evangelium folgen.

#kirchehoch2

Als wir am 15. November mit der medialen Werbung beginnen wollten – wir hatten wunderbare Werbeclips produziert –, konnten wir diese nicht mehr verwenden: Der Kongress war schon ausgebucht. Wie können die vielen, die nun nicht dabei sein können, nun partizipieren? Es gehört zu den Merkmalen dieses Kongresses, dass wir schon im Vorfeld intensiv über die Verwendung der SocialMedia nachgedacht hatten. Die Anmeldung funktionierte im Wesentlichen über das Internet und die brillant gestaltete Homepage. Selbstverständlich war eine SMS Nummer zum Senden von Fragen in den Kongress, vor allem aber eine Facebookseite wie auch eine Twitterwall. Mit der Überbuchung des Kongresses kam noch eine weite-

re Idee hinzu. Intensiv bemühten wir uns um eine Livestreamübertragung, die auch gelang. Die für uns bemerkenswerten Zugriffszahlen (mehr als 14.000) zeigten, dass diese Möglichkeit intensiv genutzt wurde. An etwa sechs Orten fand auch ein Treffen jener vielen statt, die nicht mehr zum Kongress kommen konnten.

Dieser breite Einsatz der SocialMedia wurde möglich durch die Sensibilität und Leidenschaft vor allem unserer jüngeren Theologinnen und Theologen – und dies eröffnete in der Tat eine neue Dimension der Präsenz und der Diskussion auf dem Kongress. Die oft genutzte Möglichkeit des Twiterrns und die Twitterwall führten zu einer vernetzten Diskussion und bereicherten die Möglichkeit aktiver Partizipation und gemeinsamer Meinungsbildung. Für mich persönlich – und nicht nur für mich – bedeutete das eine neue Entdeckung von Möglichkeiten und eines Reichtums der Kommunikation.⁴

Natürlich: auch die Aufmerksamkeit der klassischen Medien war beeindruckend. Die Journalisten waren interessiert und überrascht über diesen Kongress und seine Orientierung jenseits der klassischen Krisenszenarien. Doch der neue Schritt war die Einbindung der neuen Medien und ihre intensive Nutzung.

Auf dem Weg zur Bewegung?

Viele Erfahrungen machen diesen Kongress zu einem außergewöhnlichen Meilenstein. Viel zu erzählen wäre von dem gelungenen Experiment des Preacherslams, der über 450 Personen zu einem neuartigen Wettbewerb der Wortkunst führte. Viel zu erzählen wäre von dem überwältigenden Echo und der Begeisterung der Teilnehmer. Aber die eigentliche Frage hatten wir uns schon vorher gestellt. Wie können wir aufgreifen, was hier gewachsen und entstanden ist?

Zum einen merken wir selbst, dass die Begeisterung weiter genährt werden will:

Unsere Aufgabe ist es, die Vernetzung von Initiativen und Begleitung derer, die sich auf den Weg gemacht haben, möglich zu machen. Und das führt zu einer konkreten Initiative im Herbst dieses Jahres: An mehreren Orten wollen wir Interessierte zu „Barcamps“ einladen. Dieses Format ähnelt einer „open-space“ Veranstaltung. Eingeladen werden alle, die sich für das Thema des Aufbruchs und der neuen Formen von Evangelisierung und Kirchewerdung interessieren. Für einen Tag kommen sie zusammen, um Gedanken und Ideen zu teilen. Der zur Verfügung gestellte Rahmen: Technik für socialmedia, Speise und Getränke versprechen die Stärkung und Ermutigung für die Initiativen, die in der Luft liegen und ermöglichen eine Vernetzung der Protagonisten.

Schon vor dem Kongress hat die Inspiration der anglikanischen Aufbrüche zu einer ökumenischen Vernetzung auf der Deutschlandebene geführt. Der „Runde Tisch fresh expressions“ verbindet evangelische Werke und Initiativen, aber auch das IEEG in Greifswald und andere Kirchen und eben auch unser katholisch-evangelisches Projekt Kirche². Aus diesem Runden Tisch heraus ist schon eine erste DVD entstanden, die erste Versuche deutscher neuer Sozialformen des Kircheseins professionell vorstellt. Noch wichtiger aber ist der Versuch, die anglikanische Erfahrung eines Kurses für Gemeindeglieder („Mission shaped ministry“) in den deutschen Sprachraum zu übertragen. Nach ersten Versuchen in Süddeutschland findet dieser Kurs im Anschluss an den Kongress Kirche² auch als Fortbildungsmöglichkeit für jene statt, die sich auf Gemeindevinnovationen einlassen wollen. „FreshX - Der Kurs“ wird so eine Möglichkeit, zu praktischen Projekten und Umsetzungen konkret vor Ort zu gestalten. Über 80 Interessenten, aber auch eine Einladung vor allem an jüngere Teilnehmer soll ermöglichen, dass dieser Kurs zu Experimenten und Aufbrüchen in ökumenischer Perspektive führt.

Die Dynamik der Ereignisse ist damit noch nicht beschrieben. Wir haben darüber nach-

gedacht, ob wir einen weiteren Kongress zu planen beginnen sollten. Wir spüren deutlich, dass auch wir wachsen müssen: gerade auch in unserem geistlichen Miteinander. Wir spüren auch, dass wir genau darauf achten sollten, wie unser Team den angefangenen Weg weitergehen kann. Die Erfahrungen lassen einen nicht los. An vielen Orten ist das Echo des Kongresses zu spüren. Aufbruch wird für möglich gehalten - das ist vielleicht der wichtigste Ertrag.

Zunächst können wir nur versuchen, alles zur Verfügung zu stellen, was dem Wachsen des Mutes dient: die Homepage www.kirchehochzwei.de als Plattform für den Austausch, mit einem Blog, der neue Erfahrungen zur Verfügung stellt - ein Youtube-Kanal (Kirche hoch zwei), der eine Dokumentation der Plena ermöglicht und die Beiträge für Schulungszwecke verwendbar macht. Natürlich wollen und werden wir auch ein Buch veröffentlichen (Kirche hoch zwei - Ein ökumenischer Kongress, im Herbst bei Echter). Noch wichtiger bleibt aber die Botschaft: Kirche werden, gemeinsam die Sendung verstehen, all das ermöglicht es, auf neuen Wegen der Evangelisierung zu gehen und in einer anderen Dimension Kirche zu sein.

Kirche in einer neuen Dimension⁵

Wie wird Kirche, wenn Tradition und Innovation zusammenkommen, katholisch und evangelisch, wenn weitere Kirchen sich anschließen, klassische Formen der Gemeinde und Neuaufbrüche und Neugründungen sich als die eine Kirche erkennen? Dann werden die Differenzen, Unterschiede und bleibenden Eigenheiten aufgehoben in eine Dynamik des Lebens und der Sendung. Die Frage nach der Wahrheit stellt sich neu und anders, aus wechselseitigem Vertrauen und Wohlwollen - und das erneuert auch Ökumene von innen. Sie wird dann „von oben“ neu geboren, eben aus jenem Geist, der das Angesicht des Volkes Gottes erneuern will - ja das Antlitz der Erde. Ökumene wird dann

endlich jener unfruchtbaren Dialektik von „oben und unten“ entrinnen. Sie wird ein gemeinsamer Weg der Reichtümer und Buntheiten des geteilten Lebens. Dann, so könnte ich mir vorstellen, wird auch die Theologie der Ökumene in neuer Weise fruchtbar werden.

Gerhard Debbrecht

„Meister, wir gehen zugrunde!“ (Lk 8,24)

Anmerkungen:

- ¹ Vgl dazu P. Elhaus/C. Hennecke, Gottes Sehnsucht in der Stadt. Würzburg 2011. Hier sind die Erfahrungen der ersten Jahre dieses Miteinanders dokumentiert und bedacht.
- ² Vgl hierzu C. Hennecke, Glänzende Aussichten, Münster 2011 und zuletzt C. Hennecke/D. Tewes/G. Viecens (Hrsg.) Kirche geht. Würzburg 2013.
- ³ Die Dokumentation des Kongresses bei M. Herbst (Hrsg.)/P. Hempelmann (Hrsg.)/M. Weimer (Hrsg.), Gemeinde 2.0. Neukirchen 2011.
- ⁴ Vgl dazu M. Hermann/S. Bils, Buildung a community – der Kongress und social media, in Themenhefte Gemeinde 4/2013 (erscheint im Juli 2013).

Tief unten im Tal, gleich neben dem Fluss, steht die kleine Dorfkirche. Der schon etwas ältere Pfarrer hat ein ruhiges Leben – bis der große Regen kommt, wochenlang, und die große Flut. Die Gemeinde tut, was in ihren Kräften steht, in seltener Einigkeit, aber dann muss sie doch in höher gelegene Dörfer flüchten. Keiner bleibt zurück – außer dem Pfarrer. Er kommt sich vor wie der Kapitän auf dem sinkenden Schiff – und er grollt. Immer wieder hat er von der Kanzel den starken Glauben gepredigt: Vertraut und betet, Gott wird euch retten. Und jetzt laufen alle davon, diese Kleingläubigen. Denen wird er es zeigen: Er wird bleiben! So zieht er um vom Pfarrhaus in die Kirche, denn die Flut steigt und steigt.

Die Gemeinde sorgt sich um ihren Pfarrer – sie startet Rettungsaktionen mit dem Boot, der Feuerwehr und schließlich mit dem Hubschrauber. Der Hirte aber bleibt standhaft – und ertrinkt in den Fluten. Beband vor Zorn steht er vor seinem Herrgott. „Hat Jesus nicht versprochen: Wenn jemand zu diesem Berg sagt: Heb dich empor und stürz dich ins Meer!, und wenn er in seinem Herzen nicht zweifelt, sondern glaubt, dass geschieht, was er sagt, dann wird es geschehen. Was soll ich noch glauben?“ Gott aber lächelt milde: „Du hast doch studiert. Also weißt du, dass es in der Bibel um den Kontext geht, den großen Zusammenhang. Und dazu gehört auch: Er befiehlt seinen Engeln, dich zu behüten auf all deinen Wegen, sie tragen dich auf ihren Händen. Du hast doch wohl nicht auf drei Lichtgestalten mit Flügeln gewartet?!“

Nun gut, diese Geschichte ist etwas angestaubt. Ob sie uns wenigstens als Bild und Gleichnis dienen kann? Der alte Pfarrer ist schließlich einer Ideologie gefolgt, und damit wusste er, wo es lang geht, und dazu gehört wohl auch, dass man sich von seinem Gott persönlich helfen lässt, wenn überhaupt, nicht aber vom Volk Gottes.

Eigentlich sind unsere Hirten und Oberhirten Kinder ihrer Zeit. Sie schätzen mehrheitlich Technik, Verwaltung, Management, sind beschleunigte Organisatoren. (O-Ton eines Mitbruders vor seinem übertollen Schreibtisch: „Verwaltung – das mache ich am liebsten.“) Andererseits sind sie natürlich auch Gottesmänner, halten sich mehr oder weniger an die Heiligen Schriften der Bibel, der Kirchenväter, der Mutter Kirche und des Heiligen Vaters und natürlich an die approbierten Texte der Liturgie. Sie führen die ihnen anvertrauten Laien zur Nächstenliebe und zum Glauben an einen Gott, der in oberster Autorität den Klerikern das Leitungssamt garantiert. Sie haben studiert, sind ausgebildet – mehr zu Einzelkämpfern als zu Teamwork – und versorgen immer noch flächendeckend Pfarreien, „Pfarreiengemeinschaften“ und „seelsorgliche Räume“. Aber seit einiger Zeit geht es kontinuierlich bergab: Der Glaube verdunstet, Hauptamtliche und Gemeindemitglieder nehmen gleichermaßen quantitativ und qualitativ ab, das Image der Kirche ist grottenschlecht. Trotz hektischer Aktivität und Rationalisierung in großem Stil weithin lähmende Resignation, von Kirchenaustritten und innerer Emigration ganz zu schweigen. Von einem offensiven Glauben weithin keine Spur. „Schafft sich die katholische Kirche ab?“¹

Es geht mir bei den folgenden Ausführungen nicht um ein „Klagen auf niedrigem Niveau“, schon gar nicht um Pauschalurteile, wohl aber um ein ehrliches Eingeständnis der Glaubwürdigkeitskrise und ihrer Ursachen. Ohne schmerzliche Aufrichtigkeit kann es keine Aufarbeitung der innerkirchlichen Probleme geben.

Zu Recht wird heute immer wieder ein Jesuswort zitiert, das gewaltigen Sprengstoff in sich birgt: „Die Wahrheit wird euch befreien“ (Joh 8,32). Sprengstoff u. a. deshalb, weil es Wahrhaftigkeit herausfordert – mit uns selbst und unserem System. Die neuerliche Debatte um die nicht aufgearbeiteten Missbrauchsfälle und ihre Ursachen zeigt, wie ungewohnt und mühsam in unserer Kirche das öffentliche Eingeständnis schwerwiegender Schuld ist. Beschwichtigen, Beschönigen, Vertuschen, Totschweigen – das alles ist zwar menschlich, aber auch beschämend, wenn man an die hohe Messlatte denkt, die in der Kirche seit eh und je aufgelegt wird. Ob wir nicht dankbar sein müssten für die Nestbeschmutzer, die immerhin den Mut zur Wahrheit haben, für die Feuermelder, die man um Gottes willen doch nicht zum Schweigen bringen darf.

Wie wohltuend hebt sich von der verbreiteten Schönfärberei der Klartext eines Bischofs ab, der die Kirche mahnt, den Suchenden den Weg zum Glauben nicht durch Machtmissbrauch, Habsucht, Besserwisseri, Betriebsblindheit zu verstellen.²

Mangelverwaltung statt Gemeindereform

In drei Schritten möchte ich den Ursachen der Kirchenkrise in unseren Breiten nachspüren, ausgehend von der sogenannten Strukturreform der Pfarrgemeinden bis hin zur (eigentlichen) Glaubenskrise.

Die Misere unserer Pfarrgemeinden ist nicht zu übersehen, ebenso wie eine kaum überzeugende Strukturreform. Als ich vor 15 Jahren mit unserem damals neuen Bischof ins Gespräch kam, bat ich ihn, bei der gerade anlaufenden Regionalisierung die kleinen, organisch gewachsenen Gemeinden nicht zu vernachlässigen. Seine Antwort: „Natürlich, da spielt sich ja das (Glaubens-) Leben ab.“ – Leider sind inzwischen die Weichen anders gestellt: Rationalisierung, Zentralisierung, Konzentration der seelsorglichen, liturgischen, karitativen Aktivitäten auf eine Zentralgemeinde (meist Wohnort des leiten-

den Pfarrers), Marginalisierung der kleineren Seelsorgeeinheiten – lässt sich das im Ernst als „Reform“ verkaufen?

In der Hauptgemeinde findet meist die einzige noch verbliebene Vorabendmesse am Samstag statt. Kirchenkonzerte, Vorträge, Seminare, Exerzitien im Alltag, Sitzungen von Gremien und Vereinsvorständen sind schon aus rationellen Erwägungen in der Zentralpfarre am besten aufgehoben. Bei dringlichen Anfragen oder in seelsorglichen Notfällen sollte man sich gleich an den Pfarrer wenden oder an sein Büro. (Wobei nicht selten eine Telefonkette mit 4-5 Stationen abuarbeiten ist und unter Umständen das Ganze im „Nicht zuständig“ endet.)

Natürlich kann eine Zentralpfarre oder eine Pfarreien „*gemeinschaft*“ (- welch ein Anspruch!) Denken und Handeln über den eigenen Kirchturm hinaus fördern und neue Kräfte wecken. Auch kann sie subsidiär den kleineren Gemeinden Stütze sein. Aber der Trend geht leider in Richtung Ausbluten der kleinen, noch lebendigen Einheiten zugunsten der Förderung von unübersichtlichen, anonymen Mammutgebilden, die nur noch verwaltet werden können.

Ein aus der Not erwachsenes und öfters wechselndes Seelsorgeteam für vier und mehr Einzelgemeinden hat sicher die Chance der Ausstrahlung, wenn es eine Wohngemeinschaft ist, kann aber kaum noch seelsorglich ansprechbar sein. Die geweihten und nicht geweihten Hauptamtlichen werden eher als Zugvögel erfahren, deren Anwesenheit nun einmal flüchtig ist. Seit längerer Zeit steht zwar die soziologisch, psychologisch und theologisch fundierte Idee im Raum, dass jede überschaubare Gruppierung eine verantwortliche Bezugsperson braucht. Aber in der Kirche werden nach wie vor die meisten wichtigen oder unwichtigen Angelegenheiten an den leitenden Pfarrer herangetragen. Der muss und will letztlich Bescheid wissen: „Ich, euer Pfarrer“, muss die Fäden in der Hand halten, damit nicht das Chaos ausbricht. So ist seine Macht durch das Schweben über „zusätzlich“ immer mehr Gemeinden noch gewachsen. Er

kann vorgeschlagene Maßnahmen zur spirituellen Erneuerung in „seinen“ Gemeinden abschmettern. („Dafür haben wir keine Zeit!“). Er kann mit Hinweis auf den Priestermangel „ersatzlos“ streichen bei Initiativen, Traditionen, religiösen Veranstaltungen, weil Alternativen nun einmal Neuland bedeuten und zusätzliche Arbeit. „Ausfallen (lassen)“ ist das kirchliche Unwort der letzten Jahre.

Die Kehrseite der Medaille: Als Letztverantwortlicher erfährt der Pfarrer die Einsamkeit und Ohnmacht dessen, der sich um alles kümmern muss, der am Ende nicht mehr durchblickt, ständig überfordert und gereizt ist und mit seinen Appellen an die Gemeindeglieder („Seht ihr nicht, wie kaputt ich bin – ihr müsstet mir doch helfen!“) auf mehr oder weniger taube Ohren stößt: Wer will schon als mündiger Christ demütig-helfend einem untergehenden System bzw. seinem Stellvertreter unter die Arme greifen! Wann wird ein Bischof auf den genialen Gedanken kommen, seinen Priestern jede Verwaltungstätigkeit zu verbieten, damit sie sich wieder ihren eigentlichen priesterlichen Aufgaben widmen können? (Beim Verbot der Betätigung in politischen Ämtern hat das doch schon geklappt!) Wer möchte heute in der Haut eines Bischofs stecken, der wissen muss, dass immer mehr Hauptamtliche sich überfordert und im Stich gelassen fühlen? Er hat doch eine Fürsorgepflicht und ist so mitverantwortlich für Zusammenbrüche durch Depressionen, Alkohol, Burnout ...

Fragen drängen sich auf, und die Gemeinden haben ein Recht auf klare Antworten:

- Ist der Strukturwandel zur Großgemeinde unumkehrbar?
- Warum ist das Kirchenvolk nur unzureichend in die Planungen einbezogen worden?
- Welchen Stellenwert haben in Zukunft jetzt noch lebendige „Randgemeinden“? Welche Konzepte gibt es zu ihrer Erhaltung / Stabilisierung?
- Warum werden die Gremien in den Randgemeinden (PGR/KV) ausgedünnt zu-

gunsten zentraler Instanzen? Warum werden Wortgottesdienste ohne Kommunionfeier weithin bevorzugt – ohne Berücksichtigung der in der Kommunionfrömmigkeit aufgewachsenen Adressaten? Warum werden Wortgottesfeiern am Sonntag nur ausnahmsweise erlaubt? Geht es nicht mehr um die Gemeindeversammlung am Sonntag, gerade wenn keine Eucharistiefeier möglich ist? Und bedeutet das am Ende nicht „Eucharistie-Tourismus“?

- Warum wird die Aktivität und Ausbildung von Laien als seelsorgliche Bezugspersonen, Kommunionhelfer(innen), Wort_gottesdienstleiter(innen), Kantor(inn)en, Beerdigungshelfer(innen) insgesamt eher gebremst als gefördert?
- Warum werden Pfarrbüros/Pfarrsekretärinnen in kleineren Gemeinden zunehmend wegrationalisiert und damit wichtige Ansprechpartnerinnen?
- Warum werden Pfarrversammlungen in den Einzelgemeinden immer mehr Mangelware?
- Warum werden in den Pfarrgemeinden junge, interessierte Familien kaum gefördert (Familienkreise, Freizeiten, religiöse Hilfen ...)?
- Warum werden neue geistliche Bewegungen, Gemeinschaften von vielen Pfarrern pauschal als „Sekten“ verunglimpft, warum wird wertvolles spirituelles Potenzial in den Gemeinden klerikalen Vorurteilen geopfert?

Es sieht fast so aus, als ob der praktizierte Minimalismus, der zum Gemeindestorben führen muss, bewusst in Kauf genommen wird. Beabsichtigt kann er doch wohl nicht sein. Gründe für den Rückgang oder „Rückbau“ in den Pfarrgemeinden lassen sich genügend finden. Werden aber auch die wichtigsten beim Namen genannt? Geht es vielleicht um Aufrechterhaltung „flächendeckender“ institutioneller Aufsicht? Könnte es sein, dass hinter einer Strukturreform, die keine ist, sich eine tiefere Krise abzeichnet, nämlich die der kirchlichen Hierarchie?

Ein System und seine Vertreter

Und es geht dabei nicht einmal zuerst um die Institution Kirche. Jede Institution stößt auf Misstrauen und Kritik. Alarmierend aber ist, dass die Glaubwürdigkeitskrise unserer Kirche vorwiegend das Bodenpersonal betrifft. Im religiösen Bereich zählt nun einmal vor allem die Überzeugungskraft der Gläubigen, besonders der Kleriker. „Vertrauen ist unmittelbar mit Glaubwürdigkeit verbunden. Glaubwürdigkeit geht verloren, wenn die Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit zu groß werden. Voraussetzung für Vertrauen sind ebenso Transparenz, Nachvollziehbarkeit von Entscheidungen und der richtige Umgang mit Macht und Machtausübung.“³

Schade nur, dass nicht allein die Kleriker seit eh und je das Herrschen und Dienen gewissermaßen mit der Muttermilch verinnerlicht haben, sondern auch die „Laien“, die doch im gesellschaftlichen Leben selbstverständlich Verantwortung tragen. Wie sollen sie – die auch in der Kirche als mündige Christen apostrophiert werden (!) – aus der Untertanenrolle herauskommen, wenn die Hierarchie mit Berufung auf das Kirchenrecht ihnen in der Regel nur Handlangerdienste zugesteht? Hat der Klerus gegenüber den „Laien“ nicht eine „Bringeschuld“, wenn es um den „Ausgang aus der (nicht) selbst verschuldeten kirchlichen Unmündigkeit“ geht?

Zwar hat Pius XII, Papst von 1939 bis 1954, zum ersten Mal festgestellt, dass alle Gläubigen nicht nur zur Kirche gehören, sondern *Kirche sind*. Folgerichtig hat das Vaticanum II vom *einen* Gottesvolk gesprochen und damit endlich die Kluft zwischen Klerikerstand (Hierarchie) und Laienstand offiziell beseitigt. Gleichwohl wird in entscheidenden Dokumenten der traditionelle Wesensunterschied zwischen Amtspriestertum und Priestertum der Gläubigen von neuem akzentuiert und die Funktion der „Laien“ als Helfer(innen) der Hierarchie bestätigt. Wann endlich werden die „Nichtgeweihten“ wie die Kleriker vom Evangelium her definiert – in Jüngerschaft und Nachfolge?

Immerhin ein Silberstreif am Horizont: In Frankreich hat ein Bischof, der die Nöte seiner Gemeinden hautnah erfahren hat, einen vom Gottesgeist gewirkten revolutionären Gedanken in die Praxis umgesetzt. Stichwort „Kopernikanische Wende“: „Es geht um den Übergang aus dem Zustand, in dem Laien als fleißige und tüchtige Mitarbeiter um den Priester kreisen, um ‚dem Herrn Pfarrer zu helfen‘, hin zu dem Status wirklich verantwortlicher Gemeinden – mit einem Priester zu ihrem Dienst, der von Gemeinde zu Gemeinde geht und sich für jede Zeit nimmt.“⁴⁴

In der Glaubenskrise

Die angemahnte Kopernikanische Wende, die letztlich auf Jesus Christus selbst zurückgeht, dürfte allerdings nicht nur in Rom ignoriert werden, weil damit das hierarchische System in seiner Fehlform (mit Legalismus, Zentralismus, Autoritarismus ...) grundsätzlich in Frage gestellt wird. Nach dem Vaticanum II hat eine Vielzahl von Bischöfen und Priestern es versäumt, dem Volk die befreienden Ergebnisse zu vermitteln. Heute ist überfällig, dass Oberhirten und pastores spürbar umkehren zu Jesus Christus und seiner wahrhaft göttlichen Liebe zum Volk Gottes, damit „der eine Hirt und die eine Herde“ wieder sichtbar werden.

Es gibt ein Pauluswort, das gern als Primizspruch verwendet wird: „Wir sind nicht Herren über euren Glauben, sondern Mitarbeiter (synergoi) an eurer Freude.“ (2 Kor 1,24) Der Priester nur als Mitarbeiter – undenkbar? Jedenfalls dürfte die erforderliche Wende um 180° das entscheidende Hindernis auf dem Weg zur Kirche des Volkes Gottes sein. Denn hier ist ein verfestigtes klerikales Selbstverständnis angesprochen und damit die Tiefendimension der Glaubens- und Autoritätskrise unserer Geistlichkeit.

Von daher ist z. B. ein Dialog mit „Laien“ auf Augenhöhe und geschwisterliches Miteinander nicht möglich – solange der Geist Gottes nur aus den Amtsträgern spricht. Von

daher dürfte überhaupt eine Aufwertung der „Laien“ (Förderung der Charismen, Subsidiaritätsprinzip ...) nicht gerade gewollt sein. Müssen sie z. B. in der Liturgie als potenzielle Konkurrenten kurz gehalten werden („Laienpredigt“, Wortgottesdienst-Leiterinnen!)? Oder warum wird die Königssalbung in der Taufe – Magna Charta des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen – von kaum einem Priester in ihrer Bedeutung gewürdigt? Warum ist der Vorsitz von Priestern in Kirchenvorständen, Kuratorien, Stiftungen, Heimen ... immer noch weithin selbstverständlich? Nur der Priestermangel zwingt hier zu Abstrichen.

Tragischer noch die fehlende Vorbildfunktion im spirituellen Bereich. Dass Priester beten oder in der Kirche Anbetung halten, ist kaum noch wahrzunehmen. Die Routine bei der Eucharistiefeier ist oft erschreckend, ebenso die zunehmende Reduzierung liturgischer Feiern.

Auch stellen Gemeindemitglieder immer wieder fest, dass nicht geweihte Hauptamtliche die ohnehin seltenen Wochentagsmessen kaum besuchen. (Nur aus Zeitgründen?) Selbst das Menschenbruder- und Brotwerden Jesu Christi scheint sich spirituell „abzunutzen“.

Die Begegnung zwischen Gott und Mensch in den Sakramenten zu vermitteln, ist immer noch Hauptaufgabe der Priester. Wie schlecht sie wahrgenommen werden kann, zeigt das Sakrament der Versöhnung. Hier wird deutlich, wie „die Kirche sich selber abschafft“. Dabei ist der Vorlauf bis hin zum heutigen Erliegen der Beichtpraxis zu beachten. Die Art und Weise, wie Priester dazu beigetragen haben, ist m. E. bisher nicht selbstkritisch aufgedeckt und schon gar nicht aufgearbeitet worden: Machtmissbrauch durch Schüren von Ängsten, Erbsenzählerei, Ausforschen des Beichtenden; Verunsicherung durch Übergewichtung der Sexualität samt verklemmter kirchlicher Weisungen; unpersönlicher, routinierter Zuspruch, unsinnige Bußwerke ..., von Über-

griffen ganz zu schweigen. Als dann bei den Gläubigen das Maß voll war und sie mit den Füßen abstimmten, war die Reaktion der (Ober-)Hirten nicht Selbstbesinnung, Bitte um Vergebung, Neuorientierung, sondern Einführung der anonymen, weich gespülten „Bußbandacht“. Damit war das Ende der Beichtpraxis eingeläutet.

Dass heute das katholische Profil weithin verloren gegangen ist, dass immer mehr Katholiken einem unverbindlichen Glauben huldigen, liegt nur zum Teil am Zeitgeist. Es dürfte vielmehr ursächlich mit dem Verfall der sakramentalen Versöhnung zusammenhängen. Aber wo nicht einmal mehr geweihte und nicht geweihte Hauptamtliche die sakramentale Begegnung regelmäßig suchen, dürfte es schwer sein, ihre befreiende, aufbauende Wirkung, ihre zu Selbstkontrolle und spirituellem Wachstum führende Hilfe den Gläubigen neu zu vermitteln.

Das Wort eines Bischofs zur Orientierung: „Unsere Kirche gibt es nur deshalb, damit dieser Glaube nicht verloren geht und möglichst viele Menschen die Erfahrung machen können, durch den Gott Jesu Christi berührt und gestärkt zu werden. Darum müssen unsere Kirchenstrukturen daran gemessen werden, ob sie tatsächlich helfen, Glaubenserfahrungen zu machen, die eine Berührung mit dem Gott Jesu Christi ermöglichen. Ich glaube, dass nicht wenige Menschen in unserem Land unsere Kirche mit ihren Strukturen eher als ein Hindernis auf dem Weg zu Gott erfahren.“⁵

Bei dieser bruchstückhaften und vorwiegend auf persönlichen Erfahrungen und einschlägiger Literatur beruhenden Diagnose darf es nicht bleiben. Einige Wegweiser in Richtung auf eine erneuerte Kirche sind zwischen den Zeilen hoffentlich sichtbar geworden. Den entscheidenden Hinweis gibt uns die Heilige Schrift – in einer damaligen, aber äußerst aktuellen Flutgeschichte (Lk 8,22ff):

„... Da traten die Jünger zu ihm und weckten ihn; sie riefen: Meister, Meister, wir

gehen zugrunde! Er stand auf, drohte dem Wind und den Wellen, und sie legten sich, und es trat Stille ein. Dann sagte er zu den Jüngern: Wo ist euer Glaube?“

Das heißt doch wohl für uns: Auf eigene Faust die Misere überwinden zu wollen, ist sinnlos. Wie kleinkariert erscheint z. B. die „eigenmächtige“ Flickschusterei der von oben verordneten Strukturreform. Appelle und Absichtsbekundungen sind ebenso wenig hilfreich. Damit kann man höchstens den Riesenkonflikt unter den Tisch kehren. Was allein not-wendig ist: Jesus anrühren, die „Tuchföhlung“ suchen. Das aber heißt nicht nur, sein unbedingtes Vertrauen auf den Vater sich zu eigen zu machen, sondern auch das, was aus diesem Vertrauen folgt, seine Lebensweise, seine unbedingte Solidarität mit den „Kleinen“: „Mich erbarmt des Volkes“ – „Ich bin unter euch als einer, der dient“ – „Wer unter euch der Größte sein will...“ Ob wir die Frage „Wo ist euer Glaube?“ als dringende Aufforderung zur Umkehr in uns aufnehmen?!

Anmerkungen:

- ¹ T. von Mitschke-Collande, Schafft sich die kath. Kirche ab. München 2012.
- ² F.-J. Bode, Bischof von Osnabrück, Weihnachtsbotschaft 2012.
- ³ A. Glück in v. Mitschke-Collande S. 39.
- ⁴ R. Feiter/H. Müller (Hrsg.), Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof? Ostfildern 2009, S. 27.
- ⁵ F.-J. Overbeck, Bischof von Essen, Wort zum neuen Jahr 2013.

Caritative Diakonie

– caritativer Diakon?

Vorbemerkung

Seit zwölf Jahren bin ich Lehrbeauftragter für Caritaswissenschaft am Erzbischöflichen Diakoneninstitut Köln. Der Lehrauftrag umfasst Vorlesungen, Seminare und die Begleitung von Theologischen Abschlussarbeiten meines Fachs für die Ausbildung der Ständigen Diakone der (Erz-)Bistümer Aachen, Essen und Köln. Im Folgenden stelle ich unsere Arbeitsschwerpunkte vor. Dann berichte ich von Themen und Inhalten ausgewählter Theologischer Abschlussarbeiten.

Ordnungen

Die „Ordnung für die Bildung der Ständigen Diakone in den (Erz-)Bistümern Köln, Aachen und Essen“¹ und die „Studien- und Prüfungsordnung der theologischen Studien“² sieht in der „Theologischen Bildung“ als zentralem Bestandteil der Ersten Bildungsphase unter den Schwerpunkten des Lehrplans „Caritaswissenschaften“ und „Diakonische Seelsorge“ vor. Das entspricht den beruflichen Aufgabenbereichen „in der Diakonie der christlichen Bruderliebe“. Die „Rahmenordnung der deutschen Bischöfe für Ständige Diakone in den Bistümern der Bundesrepublik Deutschland“ vom 1. Februar 2000 vermerkt dazu: „Durch seinen Bruderdienst soll der Diakon in amtlicher Vollmacht und Sendung besonders den Hilfsbedürftigen die Liebe Christi bezeugen. Zu diesem Auftrag gehören u. a. folgende Aufgaben:

- Bildung von Zellen und Gruppen brüderlicher Gemeinschaft;
- Entdeckung und Förderung von Charismen und Talenten zum Aufbau brüderlicher Gemeinde;
- Hinführung von einzelnen und Gruppen sowie Öffnung vorgemeindlicher Strukturen zur Mitte der Gemeinde hin;
- Öffnung der Gemeinde für besondere Anliegen, Anfragen und Nöte der Menschen;
- Sorge für Menschen in Sondersituationen, wie Kranke, Behinderte, Vereinsamte, Aussiedler, Neubürger, Ausländer;
- Hilfe in sozialen Problemsituationen;
- Sorge für Menschen am Rande von Gesellschaft und Kirche;
- Anregung und Weckung diakonischer Dienste;
- Unterstützung und Förderung katholischer Verbandsarbeit;
- Kooperation mit kirchlichen und kommunalen Einrichtungen im Bereich der Caritas und des Sozialwesens.“³

Arbeitsschwerpunkte im Kölner Diakoneninstitut

„Die Caritaswissenschaft zeigt den Dienst der Liebe (diakonia – caritas) im Zusammenhang mit der Verkündigung von Gottes Wort (kerygma – martyria) und der Feier der Sakramente (leiturgia): Deus caritas est (Benedikt XI.). Inhaltlich geht es darum, die Rolle eines für Caritasfragen sensiblen Diakons vordringlich im pfarrgemeindlichen Kontext, aber auch in der verbandlich organisierten Caritas ekklesiologisch, biblisch und historisch kennen zu lernen und konkretes Handeln einzuüben.“⁴

Der rote Faden

Dogmatisch – ekklesiologisch: DEUS CARITAS EST (Benedikt XVI.)

- Gott zeigt seine caritas in der Menschwerdung Jesu Christi
- Wesensäußerungen dienender, diakonischer (= communio) Kirche als Ver-

kündigung von Gottes Wort (kerygma-martyria), Feier der Sakramente (leiturgia) und Dienst der Liebe (diakonia - caritas)

- Caritas als Grundgestalt kirchlichen Zeugnisses und Signatur katholischer Kirche und Gemeinde
- Organische Caritas katholischer Kirchengemeinden (beruflich, ehrenamtlich und freiwillig)
- organisierte Caritas kirchlicher Dienste und Einrichtungen (beruflich und freiwillig)
- Ökumenische Caritas und Diakonie christlicher Kirchen mit allen Menschen guten Willens

Biblich, besonders neutestamentlich: GLAUBE IN DER LIEBE WIRKSAM

Altes Testament

- Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe (Lv 19,1-37 und Dt 6,4-13)

Neues Testament

- Liebesgebote (Mk 12,28-33 parr) als Zusammenfassung (Gal 5,22; 6,2; Röm 13,8f; Kol 3,14)
- Feindesliebe (Mt 5,43-47; Lk 10,29-37)
- Exemplarische Perikopen: Mt 25,31-46/Joh 13, 1-15/Mk 10,46-52/Mk 6,30-44

Kirchengeschichtlich – historisch: ZUM BEISPIEL

- Exemplarische Porträts: Maria und Marta von Betanien/Nikolaus von Myra und Martin von Tours/Franziskus und Elisabeth von Thüringen/Vinzenz von Paul und Louise von Marillac/Rupert Mayer u. a.

Organische und organisierte Caritas: BERUFEN ZUR CARITAS

- Vertrauen (Glaube) – Lebensbejahung (Hoffnung) – Beziehungsfähigkeit (Liebe)
- Freie, öffentliche und kommerzielle Wohlfahrtspflege
- Berufliche, ehrenamtliche, freiwillige Mitarbeiter(innen): Projekt orientiert und Themen zentriert
- Zielgruppen und deren spezifische Problemstellungen.

Ausgewählte Themen von Abschlussarbeiten

„Die Theologische Abschlussarbeit zum Abschluss des Studiums hin ist eine Prüfungsarbeit, die die theologische Ausbildung abschließt. Sie soll nachweisen, dass der Bewerber theologisch zu arbeiten versteht und innerhalb eines begrenzten Zeitraumes Sachverhalte aus dem Lehrgebiet darstellen kann.“⁵

Alle vereinbarten Theologischen Abschlussarbeiten antworten im ersten Teil auf die Frage: Was ist Caritas? Sie folgen damit dem roten Faden der Vorlesung und hatten die Aufgabe den dogmatisch-ekklesiologischen Aspekt gesamtbiblisch zu begründen. Dazu gehörte die Exegese einer beispielhaften Perikope und das Porträt einer „Freundin oder eines Freundes Gottes“, eines Seligen oder Heiligen, die sich besonders in der Caritas Gottes engagierten. Der zweite Teil der Theologischen Abschlussarbeit stellt eine der Zielgruppen der organisierten Caritas vor. Im Folgenden die Zielgruppen von zehn Theologischen Abschlussarbeiten mit einer kurzen Zielbeschreibung im Blick auf den Ständigen Diakon:

- **Kranke Menschen:** Am Leitbild der Katholischen Pflegehilfe Essen, einem ambulanten Pflegedienst („Sozialstation“), der in allen Pfarreien der Stadt Dienstleistungen gemeindeorientiert anbietet, wird die Spiritualität in Leitbildern caritativer Diakonie beschrieben. Durch den Gemeindebezug und durch die Zusammenarbeit mit anderen caritativen Diensten vor Ort haben Sozialstationen die bessere Chance (Qualität), seelsorgliche Wegbegleiterinnen zu sein auf der Suche nach einer Antwort nach dem Sinn von Krankheit und Leid, älter werden, Sterben und Tod. Durch den Diakon (und andere pastorale Berufe) gehören die Fragen, Sorgen und Nöte der Pflegebedürftigen und ihrer Lebenswelt in Verkündigung und Gottesdienst (Sakramente). Im Austausch mit ehrenamtlichen und freiwilligen Diensten der Gemeinden kann die Arbeit der Sozialstation dazu den Anstoß geben.

- **Menschen im Seniorenheim:** Am Leitbild des Deutschorden-Wohnstifts Konrad Adenauer in Köln wird der Wettbewerbsvorteil beschrieben, „Tendenzbetrieb“ zu sein und die Botschaft des roten Strahlenkreuzes der Caritas zu leben. Wo also „Caritas“ draufsteht, ist „Caritas“ nur dann wirklich drin, wenn die Verkündigung von Gottes Wort und die Feier der Sakramente den Dienst der Liebe umfassen. Wenn Kirchen weniger und Gemeinden größer werden, können Einrichtungen wie das Deutschordensstift zu kleinen Inseln werden auch als Ersatz von geschlossenen Kirchen. Dabei schuldet Caritas dem älteren Menschen das ermutigende, befreiende und versöhnende Wort des Evangeliums. Caritas sieht Kirchengemeinde und Lebenswelt gerade dann als Basis christlicher Menschlichkeit, wenn der ältere Mensch hilflos und schwach wird. Schnittstellen zwischen Einrichtung und Gemeinde, zwischen beruflicher, ehrenamtlicher und freiwilliger Arbeit können durch den Diakon zu Nahtstellen werden.
 - **Arme Menschen:** Die organisierte Caritas der Bruder-Firminus-Klause am Franziskanerkloster in Düsseldorf entstand aus den Armen und Obdachlosen, die an der Pforte des Franziskanerklosters um Essen und Kleidung baten. Der Steinmetz und Bildhauer Franziskanerbruder Firminus Wickenhäuser (1876–1939), der im Rufe der Heiligkeit starb, war der Namensgeber der Klause. Dank großzügiger Spender, vieler freiwilliger Helfer und breiter Unterstützung, u.a. durch die „Düsseldorfer Tafel e. V.“ kann dieser Not seit 1996 angemessen begegnet werden: Täglich bis zu 300 Menschen erhalten eine Mahlzeit. Zweimal pro Woche öffnet zudem die Kleiderkammer. Aufgabe eines Diakons und anderer pastoraler Berufe ist, Christinnen und Christen auf Arme und von Armut bedrohte Menschen hinzuweisen. Es gilt, die Sensibilität von Menschen zu schärfen, ausgrenzendes und stigmatisierendes Sprechen und Verhalten wahrzunehmen und zu ändern.
- Arme sollen nicht zum Objekt von Hilfe gemacht werden, sondern ihnen soll die Möglichkeit zur Teilhabe und zur Mitgestaltung bei der Lösung ihrer Probleme gegeben werden. Der „Dienst an den Tischen“ und die Wahl der Sieben (Diakone) der Apostelgeschichte (Apg 6,1-7) sind nicht so weit entfernt, wie wir denken.
- **Abhängige Menschen:** Die Notschlafstelle in Köln – Spiritaner helfen (NOTEL) kümmert sich um obdachlose und drogenabhängige Menschen, die Konsumenten illegaler Drogen sind. Beschaffungskriminalität, Prostitution, Obdachlosigkeit und körperliche Verelendung sind die Folgen. Der konvertierte Jude Francois Marie Paul Libermann, der 1841 die Kongregation vom Unbefleckten Herzen Mariens gründete und sich 1848 auf Anordnung Roms mit der Missionsgesellschaft vom Heiligen Geist vereinigte, forderte seine Mitbrüder auf, zu den Ärmsten der Armen zu gehen. Aus Erstepangelisierung und Entwicklungshilfe wurde in Köln die neue Aufgabe des NOTEL. Die Notschlafstelle bietet eine warme Mahlzeit, eine Dusche, die Möglichkeit, Wäsche zu waschen und ein Bett. In der Krankenwohnung werden Drogenabhängige versorgt, die in einem Krankenhaus nicht stationär aufgenommen werden müssen. Dadurch entsteht ein ergänzendes Angebot zu den Drogenhilfeeinrichtungen in Köln. Aufgabe ist nicht Drogenberatung und Therapie, sondern Krisenintervention. Der Diakon soll lernen, Süchtige mit den Augen Gottes zu sehen: lebenswürdig, heilwürdig und hilfsbedürftig. Er soll die Erfahrung vermitteln, auch als Suchtkranker wertgeschätzt und akzeptiert zu werden und Menschenwürde zu haben.
 - **Sozialer Betreuungsdienst:** Hier geht es um die musiktherapeutische Arbeit mit älteren Menschen. Hintergrund war, dass der Diakon nicht nur Sozialpädagoge war, sondern auch Organist. In seiner Arbeit im sozialen Betreuungsdienst der Essener St. Ludgeri-Stiftung begann er über die

Chancen von Musik und Gesang im dreifachen Auftrag der Kirche bei der Verkündigung von Gottes Wort, der Feier der Sakramente und dem Dienst der Liebe nachzudenken. Wo bloße Worte ihre Wirkung verfehlen, öffnen Musik und Gesang das Herz. Daraus geworden ist eine „Musikgeragogik“ als Musik mit und für ältere Menschen. Damit werden ältere Menschen gleichberechtigte Partner und nicht hilflose Objekte wohlmeinender Zuwendung. Alten(pflege)heime sind nicht nur Versorgungs- und Bewahrstätten, sondern vor allem Lebensraum und Glaubensort. In dieser Arbeit war das Porträt eines engagierten Christen Franz von Assisi. Sein tiefer Bezug zur Kunst und zur Musik (Sonnengesang) spendete ihm Trost und Zuversicht auch in schwierigen Situationen. Für diesen Diakon ging es um die Heilkraft von Musik in der therapeutischen Arbeit.

- **Pflegequalität:** Grundlage sind hier die Leitlinien in den Seniorenhäusern der Cellitinnen zur Hl. Maria in Köln. Ausführlich geht es mit dem Beispiel vom „Seniorenhaus 2000“ um die Qualität der Häuser der Cellitinnen. Bezug genommen wird auf das Qualitätshandbuch, das Pflegemodell und die Pflegepraxis als Anforderungen an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Unter der Überschrift „Nächstenliebe aus dem Internet“ wird mit Hilfe eines interessanten Interviews das Lernprogramm „Fit for KUK (Kirchliche Unternehmenskultur)“ erläutert. Die Seelsorge im engeren Sinne mit der Planung von Besinnungstagen verweist auf die „Herzensbildung“ (Benedikt XVI.) der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.⁶ Damit werden die Entwicklung, die Vermittlung und die Relevanz der Leitlinien in den Seniorenhäusern der Cellitinnen dargestellt. Das Profil als kirchlicher Träger wird gesichert und die Qualität erhöht, wenn dafür entsprechende Ressourcen zeitlicher, finanzieller und personeller Art bereitgestellt werden. Die interessante Perspektive der Finanzierung des Diakons als Geistlicher Begleiter sol-

cher Unternehmenskultur durch die Einrichtung mag nicht nur das Generalvikariat erfreuen!

- **Lebenswelt der Sterbenden:** Hier geht es um die christliche Hospizarbeit am Beispiel des Johannes Nepomuk Hauses in Köln-Longerich in Trägerschaft des Caritasverbandes für die Stadt Köln. Bezogen auf die Qualitätskriterien von Christoph Student wird die historische Entwicklung des Hospizes dargestellt. Mit einbezogen werden die exemplarischen Heiligen Vinzenz von Paul und Mutter Theresa von Kalkutta. Erklärt werden die Begriffe stationäre und ambulante Einrichtungen, Kinder und Jugendhospize und klinische Palliativstationen. Zum Beispiel wird das Nepomuk Haus in Köln-Longerich. Geschildert werden die möglichen Aufgabenfelder als Diakon, ein Leitbild zu erstellen und Einrichtung in die Lebenswelt gerade auch der Kirchengemeinde zu integrieren. Möglich ist auch die Geistliche Begleitung der einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit dem Blick auf die Gruppe der ehrenamtlichen Betreuerinnen und Betreuer. Hinzu kommt die direkte Seelsorge für die Gäste und deren Lebenswelt. Aufgabe eines Diakons könnte auch die direkte Trauerarbeit und Trauerbegleitung für die Angehörigen sein.
- **Kinder, Jugendliche, Familie:** Die Caritas als Wesensäußerung diakonischer Kirche wird am Beispiel der Jugendarbeit der Ordensgemeinschaft der Amigonianer in Gelsenkirchen dargestellt. Geschichte und Pädagogik der Amigonianer sind die Grundlage der Arbeit im Jugendtreff in Gelsenkirchen mit der Zielgruppe Kinder, Jugendliche und Familie. Der Blick auf die amigonianische Spiritualität deutet die Zukunft. Ganz nah bei den Jugendlichen sein und dabei die Lebenswelt mit einzubeziehen, das ist der Erfolg der Amigonianer in Gelsenkirchen. Sie haben die Gettoisierung einer Wohnsiedlung ein Stück weit aufgebrochen. Viele Eltern wurden mobilisiert, sich zu engagieren. Mit den jungen Menschen und ihrer

Lebenswelt zu leben, ist die Aufgabe der Amigonianer. Sie erhielten 2008 den Heinrich-Brauns-Preis des Bistums Essen.⁷ „Was dort geschieht, nimmt sowohl die gesellschaftliche Realität als auch den Auftrag der Kirche ernst ... Im Mittelpunkt steht das Geschöpf Gottes, dessen unveräußerliche und unteilbare Würde Maß allen Handels ist ... Spiritualität und Professionalität, Glaubenspraxis und soziales Handeln werden in ihrem Zusammenwirken konkret erfahrbar“ (Bischof Dr. Felix Genn).

- **Behinderte Menschen:** Am Beispiel der Elisabeth-Heimstatt, seit 1981 eine Einrichtung der Katholischen Kirchengemeinde St. Antonius für Behinderte in Wuppertal, wird deutlich: Als die Landeskrankenhäuser aufgelöst wurden, sollten Menschen mit einer psychischen Erkrankung in ihrer Heimatstadt leben können. Die gesetzlichen Bestimmungen der Eingliederungshilfe nach § 53ff SGB XII⁸ wollen eine drohende Behinderung verhüten „oder eine Behinderung und deren Folgen (zu) beseitigen oder (zu) mildern und die behinderten Menschen in die Gesellschaft ein(zu)gliedern.“ Hierzu gehört die Teilnahme am Gemeinschaftsleben, die Ausübung eines Berufs oder einer angemessenen Tätigkeit und die Menschen soweit möglich, unabhängig von Pflege zu machen. „Gott ist ein Freund des Lebens“ heißt die Verlautbarung beider Kirchen. „Die Kirchengemeinden sind in Gottesdienst, Hilfsfähigkeit, Gruppen und Kreisen Begegnungsort und Lebensfeld der Christen, zu denen sich alle eingeladen wissen dürfen. Am wenigsten sollen Behinderte sich als übersehen oder ausgeschlossen erfahren.“⁹ Dass Zentralkomitee der deutschen Katholiken bringt 1991 das Ehrenamt ins Spiel: „Unverzichtbar ist ... der dankenswerte Einsatz in ehrenamtlicher Tätigkeit möglichst vieler Menschen in der Nachbarschaftshilfe, in Selbsthilfeeinrichtungen, sozialen Einrichtungen und Behindertenverbänden.“¹⁰ Die Aufgaben des Diakons waren Krankenkommunion,

Besuchsdienst, Glaubensgespräche. Er hat erfahren, dass Seelsorge an Behinderten eine heilende und helfende Beziehung ist mit dem Ziel, die menschliche Schwachheit als Bejahung anzunehmen.¹¹

- **Kranke Menschen:** Religiöser Zugang zu Menschen mit Demenz blickt auf altersverwirrte Menschen bei Verkündigung, Sakramentenempfang und Caritas. Über religiöse Rituale in die Welt der älteren Kranken vordringen, sie ein Stück begleiten und die Liebe und Zuwendung Gottes bringen, wurde hier als Aufgabe des Diakons geschildert. Demenz bezeichnet eine ganze Reihe von Krankheitsbildern mit vielen Symptomen: Verlust der Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses, der Auffassungsgabe und des Selbstbewusstseins. Der kranke Mensch kann zunehmend weniger logisch denken, kombinieren, Begriffe bilden und Sinnzusammenhänge erfassen.¹² Die religiösen Bedürfnisse dementer Menschen lassen sich über frühere Sozialisation erschließen. Gebete, Rituale und Glaubenssymbole erinnern.¹³ Validation als Kommunikationsform und Therapie vermittelt Wertschätzung, akzeptiert Wahrnehmungen, Sicht- und Verhaltensweisen des dementen Menschen und fühlt sich in dessen Erlebniswelt ein, um diese Welt für ihn als gültig (engl. valid) anzunehmen.¹⁴ So wird gefragt nach vertrauten religiösen Bräuchen, nach Liedern und Gebeten aus der Kindheit bis hin zu religiösen Ritualen wie dem Adventskranz. Zu den verschiedenen Gottesdienstformen gehörten Maiandachten, Rosenkranzgebet, Kreuzweg und Vesper. Selbst kleine Akklamationen wie „Gelobt sei Jesus Christus“ oder „Maria mit dem Kinde lieb“ erschließen Zugänge.

Caritativer Diakon

So ist laut „Rahmenordnung für Ständige Diakone ...“ deren Dienst mehr als „Geheimnis des Glaubens“ und „Friedensgruß bis Entlassungsruf“, wohl aber der dreifache

Dienst von Verkündigung, Sakramenten-spendung und Caritas mit einer besonderen Option auf die Zielgruppen der Caritas, letztlich der Armen. Lernen wir aus der Praxis der Urkirche (Apg 6,1-7). Sie berichtet über die Wahl und Einsetzung der sieben Diakone in der Jerusalemer Christengemeinde, die neben die Zwölf Apostel treten. Griechisch sprechende Diasporajuden und aramäisch sprechende Hebräer streiten um die Versorgung der Witwen, in denen Lukas den Typ des Armen zu sehen scheint. Einerseits scheinen verschiedene Funktionen des Gemeindedienstes auf, die Verkündigung des Wortes Gottes und der Tischdienst. Andererseits sollen die Sieben Geist und Weisheit besitzen, denn Lukas schreibt über Stephanus, er habe mit Weisheit und Geist gesprochen (Apg 6,10), und lässt Philippus als Verkünder in Samaria (Apg 8,5-25) auftreten und bezeichnet ihn sogar als „Evangelisten“ (21,8). Diakone für die Einheit von Verkündigung und caritativer Diakonie!

In dankbarer Erinnerung an die frühchristlichen Diakone (vgl. Apg 6,1-7) – darunter im 3. Jahrhundert Laurentius – ist seit dem Konzil und den deutschen Synoden der Dienst des ständigen Diakons erneuert worden. Gestützt auf das biblische Zeugnis von der Stellung der Frauen im Jüngerkreis Jesu und die vielen Dienste der Frauen in den Christengemeinden bis heute richtete die (west-)deutsche Synode sogar die Bitte an den Papst, „die Frage des Diakonats der Frau entsprechend den heutigen theologischen Erkenntnissen zu prüfen und angesichts der gegenwärtigen pastoralen Situation womöglich Frauen zur Diakonatsweihe zuzulassen.“¹⁵ Ein entscheidendes Argument gegen die Diakonatsweihe von Frauen war bisher die Untrennbarkeit der drei Weihestufen und das Handeln des Diakons „in persona Christi.“¹⁶ Das päpstliche *Motu Proprio* „*Omnium in mentem*“ könnte die Tür für die Diakonatsweihe von Frauen öffnen. Das Charisma des Diakons entfaltet sich in der Darstellung der dienenden Liebe Jesu Christi zu den Menschen: Berufung nicht zur Gemeindeleitung, sondern zur dienenden Liebe. So setzt der nachösterliche Ernstfall in

Gemeinde und Kirche bei der geschwisterlichen Liebe Jesu an. Wo Christinnen und Christen sich in der Liebe Jesu gegenseitig annehmen und sie die Liebe Jesu dazu bewegt, sich gerade der Armen und Verlassenen zuzuwenden, kann Kirche missionarisch wirken in der Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebe als Dienst am Volk Gottes.¹⁷

Anmerkungen:

- ¹ Amtsblatt des Erzbistums Köln, Stück 8, 1. Juli 2011, Nr. 108, entsprechend in den Amtsblättern der Bistümer Essen und Aachen
- ² Ebd. Nr. 109.
- ³ Die deutschen Bischöfe 63, 1. Februar 2000, 17f.
- ⁴ Studien- und Prüfungsordnung der theologischen Studien am Erzbischöflichen Diakoninneninstitut Köln, a. a. O.
- ⁵ Studien- Prüfungsordnung a. a. O.
- ⁶ Deus caritas est 31a.
- ⁷ Vgl. Internetportal Bistum Essen.
- ⁸ Vgl. Sozialgesetzbuch XII.
- ⁹ A.a.O. Anm 2,97.
- ¹⁰ Zentralkomitee der deutschen Katholiken, Familien mit behinderten Angehörigen, Anforderungen an Kirche, Gesellschaft und Politik im geeinten Deutschland vom 4. Mai 1991, 7.
- ¹¹ Erzbistum Köln, Seelsorge und Behinderung, Heidelberg 1994, 8.
- ¹² Vgl. Grond, E., Die Pflege altersverwirrter Menschen: psychisch Alterskranke und ihre Helfer im menschlichen Miteinander. Freiburg 1996, 15ff.
- ¹³ Fröchting, A., Und dann habe ich auch noch den Kopf verloren. Leipzig 2008, 228.
- ¹⁴ Maier, Schulz, Weggen, Wolf, Alzheimer und Demenzen verstehen. Stuttgart 2011, 105.
- ¹⁵ Beschluss „Die pastoralen Dienste in der Gemeinde 7.1 in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Offizielle Gesamtausgabe. Freiburg 1976, 634).
- ¹⁶ „CIC can. 1008f.
- ¹⁷ Vgl. Benedikt XVI., *Motu Proprio* „*Omnium in mentem*“ 2009 und Neufassung CIC can. 1008f.

Recht ist die Bedingung der Liebe

„I fought the law, and the law won“ lautete der Titel eines Rock 'n' Roll-Hits Bobby Fullers aus den 60ern. Die Relevanz dieses auch durch die Punk-Band The Clash zum Klassiker gewordenen Lieds wird beim Durchschnittskatholiken nur Unverständnis auslösen. Zumindest beim Kirchenrecht wird er sich fragen, welches Recht? Und warum soll ich mich dagegen auflehnen? Nur den wenigsten Katholiken ist bewusst, dass die Kirche über ein differenziertes Gesetzeswerk von 1752 Canones verfügt und sie damit Mitglied einer „hochgradig rechtlich organisierten Glaubensgemeinschaft“¹ (9) sind. Das fehlende Bewusstsein ist nicht verwunderlich, zieht doch die Beachtung bzw. Nichtbeachtung der kirchlichen Gesetze meist keinerlei unmittelbar spürbaren Konsequenzen nach sich. Ein Beispiel: „Am Sonntag und an den anderen gebotenen Feiertagen sind die Gläubigen zur Teilnahme an der Meßfeier verpflichtet“ (can. 1247). Wer dieser Verpflichtung nicht nachkommt, und das sind in Deutschland etwa 90% der Katholiken, wird mit diesem Rechtsbruch nicht weiter konfrontiert. Der Messsäumige erhält kein Schreiben des Pfarramtes, das auf das Fehlverhalten aufmerksam macht, ihm werden auch keine Disziplinarmaßnahmen angedroht. Wenn hingegen Schüler der Schulpflicht nicht nachkommen, werden die Eltern zeitnah von staatlicher Seite über diese Ordnungswidrigkeit informiert, und mit Bußgeld bzw. Freiheitsstrafen wird die Schulpflicht durchgesetzt.

Auch wenn prinzipiell alle Katholiken vom Kirchenrecht betroffen sind, folgenreiche Relevanz hat es meist nur für eine Minderheit: für Menschen, die in einem kirchli-

chen Dienstverhältnis stehen. Sie werden über ihren Arbeitsvertrag an ihre kirchenrechtlichen Pflichten erinnert. Darüber hinaus, und das kennt jeder Priester aus eigener Erfahrung, kommt dem Kirchenrecht oft eine für Beteiligte ungeahnte Brisanz zu: Wenn beim Ausfüllen des Eheprotokolls der Geistliche das Brautpaar darauf hinweisen muss, dass eine kirchliche Trauung nicht möglich ist. Hier wird Kirchenrecht zur Alltagsrealität.

Kirchenrecht zählt sicherlich nicht zu den beliebtesten Lehrveranstaltungen der Theologiestudierenden. Vor Beginn meines Studiums war mir gar nicht bewusst, dass dies zu den prüfungsrelevanten Fächern zählt. Auch wenn ich in Bonn das Glück hatte, bei Hubert Müller erfahren zu können, dass Kirchenrecht Ausdruck von Theologie sein kann, schaue ich heute bei den theologischen Neuerscheinungen nur selten beim Kirchenrecht vorbei. Dass dies ein Fehler ist, zeigt *„Das römisch-katholische Kirchenrecht. Eine Einführung“*, im Sommer 2012 von dem Bonner Kirchenrechtler Norbert Lüdecke und seinem Freiburger Kollegen Georg Bier veröffentlicht. Das im Autorenteamwork entstandene Werk reagiert auf die geänderten Rahmenbedingungen des Theologiestudiums und ist für den Erstkontakt konzipiert. Aber nicht nur für die wissensdurstigen Studierenden ist die Lektüre ein Gewinn, auch für alle in der Pastoral Tätigen.

Das Buch ist unterteilt in 15 Module mit so anregenden Titeln wie „Nur für Männer“, „Immer wieder sonntags“ oder die „Krönung“. Ausgangspunkt sind jeweils konkrete Beispiele oder Berichte: „Nightfever“, das „Memorandum zur Krise der Katholischen Kirche“, der Kirchenaustrittsprozess von Hartmut Zapp. Jedes Kapitel endet mit exemplarischen Aufgaben, die Lösungsskizzen findet der Leser, die Leserin im Anhang. Fotos und Graphiken stimulieren die Lektüre.

Programmatisch für diese Einführung steht eine Aufforderung, die Papst Benedikt XVI im Jahre 2010 in einem Brief Seminaristen mit auf den Weg gegeben hat: „Lernt aber auch, das Kirchenrecht in seiner inneren Notwendigkeit und in seinen praktischen An-

wendungsformen zu verstehen und – ich wage es zu sagen – zu lieben: Eine Gesellschaft ohne Recht wäre eine rechtlose Gesellschaft. Recht ist die Bedingung der Liebe.“ Lüdecke und Bier sind mit dem Papst der Überzeugung, dass sich im Kirchenrecht das Selbstverständnis der römisch-katholischen Kirche verbindlich zeigt und diese Kirche nur verstanden werden kann, wenn auch die juristische Basis internalisiert ist. Ziel des Buches ist es daher u.a., dass die Leserinnen und Leser „erkennen, wie das Recht hilft, dass die Kirche ordentlich und nach ihren Maßstäben funktioniert“ und sie „geschützt werden vor einer Idealisierung durch Unkenntnis und so vor Enttäuschung über die real existierende Kirche“ (9).

Die Kirche funktioniert nach ihren Maßstäben. Dies ist der „bassum continuum“ von Bier und Lüdecke. Daher ist es ihnen auch ein Anliegen, die Semantik dieser Maßstäbe aufzuzeigen. Eindrücklich gelingt es den Autoren im Kapitel/Modul 4: „Das Vera Prinzip“. In diesem Kapitel lassen die beiden Kirchenrechtler säkulare und kirchliche Semantik von Begriffen aufeinander prallen und demonstrieren damit ihre Inkompatibilität. Wenn das Kirchenrecht von Gleichheit oder Freiheit spricht, meint es immer etwas anderes als das Bürgerliche Gesetzbuch. Der Unterschied wird markiert durch das Adjektiv „wahr“ (daher „Vera-Prinzip“). Steht im kirchlichen Gesetzbuch, im CIC, vor dem Begriff Gleichheit „vera/wahr“, muss die Leserin, muss der Leser wissen, dass damit ein eigener Gleichheitsbegriff definiert wird. Entscheidender Unterschied ist, dass im kirchlichen Kontext mit Gleichheit ein Würdebegriff gekennzeichnet wird. „Unter allen Gläubigen besteht, und zwar aufgrund ihrer Wiedergeburt in Christus, eine wahre Gleichheit in ihrer Würde und Tätigkeit, kraft derer alle je nach ihrer eigenen Stellung und Aufgabe am Aufbau des Leibes Christi mitwirken“ (can. 208). Das heißt: „Allen Katholiken – Männern wie Frauen, Klerikern wie Laien, Reichen wie Armen, gleich welcher Herkunft, Nation oder sexuellen Orientierung, kommt als solchen eine grundsätzliche ethisch gebotene Achtung um ihrer selbst

willen zu. Diese gleiche Achtung gilt auch für alles, was Katholiken als solche tun und unternehmen. Der Papst ist nicht würdiger als der Otto-Normal-Katholik, was ein Bischof tut, nicht wertvoller als das, was die einfache Katholikin zur Verwirklichung ihres Glaubens unternimmt“ (59f). Wer aber aus der Würdegleichheit wie im säkularen Sinnkontext eine Rechtsgleichheit folgert, ist auf dem kanonischen Holzweg. Denn „die eigene Stellung“ spezifiziert die „Katholiken-gleichheit“ (60). Jede kanonisch konstatierte Gleichheit „umfängt und durchprägt alle von Gott gewollten hierarchischen Unterschiede, hebt sie aber nicht auf. Gleichwürdigkeit und Gleichberechtigung sind in der katholischen Kirche entkoppelt“ (23). Dies ist für Bier/Lüdecke der Schlüssel zum Verständnis der römisch-katholischen Kirche. Wer mit diesem Schlüssel umzugehen weiß, kann sich nur wundern über die nicht nur von außen an die Kirche herangetragene Forderung nach gleichen, innerkirchlichen Rechten z. B. von Mann und Frau. Wer die vera aequalitas begriffen hat, stolpert bei der Lektüre auch nicht mehr über Begriffe wie „Ständehierarchie“, spricht der CIC doch selbst vom „Klerikerstand“. Er wird auch nur kurz stutzig, dass nur Männer auf Dauer für die „Dienste des Lektors und Akolythen“ bestellt werden, Frauen hingegen nur auf Grund einer „zeitlich begrenzten Beauftragung bei liturgischen Handlungen die Aufgabe des Lektors erfüllen“ (can. 230). Es entspricht der inneren Logik des Kirchenrechts. Für den Systemtheoretiker muss die Lektüre des CIC ein wahres Fest sein, wimmelt es doch nur von Unterschieden, die einen wirklichen Unterschied markieren.

Lüdecke und Bier beteiligen sich auch an der aktuellen Debatte, ob das letzte Konzil im Lichte des CIC gelesen werden muss, oder ob eher eine umgekehrte Perspektive angemessen ist. Anlässlich „50 Jahre Vatikanum II“ wird nicht selten die These vertreten, dass der CIC „zentrale Postulate des Konzils uminterpretiert hat.“¹² „Codex sticht Konzil“, sind Lüdecke und Bier überzeugt, und zwar unabhängig von „seiner Übereinstimmung mit dessen Lehren“ (40). Sie wollen damit ein

beliebtes Hase-und-Igel-Spiel zwischen Theologie und Lehramt/Kirchenrecht für beendet erklären: „Kirchenrechtlich ... ist die Theologie der Hase, der am Ende jeder durchhasteten Furche auf den Lehramtsigel trifft“ (40). Oder um es mit The Clash zu sagen: Das Recht siegt immer.

Diese vorgetragene Grundüberzeugung bestätigt, überrascht und beunruhigt den Leser zugleich. Die „Einführung in das römisch-katholische Kirchenrecht“ bietet daher ein ambivalentes Lesevergnügen. Der Leser pendelt zwischen „das kann doch wohl nicht wahr sein“ und „ja so ist es“. Die Ambivalenz wird gefüttert durch eine unterhaltsame, nicht selten zuspitzende Formulierungskompetenz des Autorenteam.

Am Ende klappt der Leser das Buch mit der Hoffnung zu, dass dies nun nicht der Schlussstein aller kirchenrechtlichen Debatten sei. Die starke Positionierung der Autoren provoziert weitere Lektüre und Diskussion. Dankenswerterweise fordern Norbert Lüdecke und Georg Bier am Ende jedes Kapitels zum „Weiterdenken“ und „Weiterlesen“ auf, und weisen auf Kanonisten und Kanonistinnen hin, die das römisch-katholische Kirchenrecht anders interpretieren.

Die innere Systemlogik des römisch-katholischen Kirchenrechts haben Georg Bier und Norbert Lüdecke jedoch plastisch vor Augen geführt und viel über das (aktuelle?) Selbstverständnis des kirchlichen Lehramtes zum Ausdruck gebracht. Grund genug, ab und zu eine kirchenrechtliche Neuerscheinung in die Hand zu nehmen.

Anmerkungen:

¹ Seitenangaben beziehen sich, wenn nicht anders angegeben auf: Norbert Lüdecke, Georg Bier, Das römisch-katholische Kirchenrecht. Eine Einführung. Stuttgart 2012

² Rudolf Lill, Die Macht der Päpste. Kevelaer 2011, 227.

Manfred Glombik

Überlegungen zur Unternehmensethik

Einleitung

Einst erzählte man sich in Prato, westlich von Florenz, dass jedermann unter den Fundamenten der Stadtmauer ein Büschel Wolle finden könnte, wenn er nur einmal nachgraben würde. Tatsächlich steht und fällt der Wohlstand der Stadt seit dem 12. Jahrhundert mit dem Tuchhandel.¹ Zu 70 Prozent aller italienischen Wollstoffe werden noch heute dort hergestellt. Die Geschichte vom Aufschwung seiner Handelshäuser in Avignon, Prato, Florenz, in Pisa und Genua, in Deutschland und wo auch immer sind faszinierend.

Damals wie heute müssen Unternehmer auf ihren Absatz- und Beschaffungsmärkten operieren und haben dabei den ökonomischen Effizienzanforderungen folgend ihren Gewinn im Rahmen der bestehenden Rechtsordnung zu maximieren. Unternehmer sollten hier von sich aus ein Interesse an wertorientiertem Handeln haben. Denn „für einen augenblicklichen Gewinn verkaufe ich die Zukunft nicht“. Das ist ein ethisch fundierter Satz, den man sehr ernst nehmen sollte.² Ethisches Handeln und moralische Überzeugungen müssen also fest in der Unternehmenskultur verankert sein. Transparenz, kontinuierliche Information, Mitbestimmung und Mitarbeiterbeteiligung sind Grundvoraussetzungen für das Gelingen des Unternehmens in seiner Gesamtheit. „Im Kampf um die Solidität der Finanzen darf die Solidarität nicht unter die Räder kommen“, so Bundestagspräsident Norbert Lammert am 3. Oktober 2012 zum Tag der Deutschen Einheit in München. Obwohl auf Europa gemünzt, passt das auch genauso auf Deutsch-

land mit seinen Ländern, Landkreisen, Gemeinden und seiner Wirtschaft. Man denke hier aber auch daran, dass Art. 14 Abs. 2 Grundgesetz (GG) fordert: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen“. So bestimmt auch der Gedanke der Nachhaltigkeit zunehmend die Diskussion um die Zukunftsfähigkeit menschlichen Handelns.³ So wirken beim Unternehmer die Leitbilder Ethik, Verantwortungsbewusstsein und Nachhaltigkeit. Wirtschaften braucht hier auch Gestaltung. Dabei geht es nicht nur um die Lebenschancen zukünftiger Generationen, sondern auch benachteiligter Menschen, besonders in den ärmeren Ländern. Neben politischen Lösungen oder der Verpflichtung von Unternehmen zu sozialer und ökologischer Verantwortung ist auch das individuelle Handeln gefragt. Anstelle des Leitbilds von ständigem Wachstum und quantitativem Mehrkonsum tritt die Kirche für einen solidarischen und nachhaltigen Lebensstil ein, der mehr Lebensqualität bietet.

Die katholische Kirche erkennt nun in einem besonderen Papier die Arbeit des Unternehmers mit den erwähnten Grundlagen positiv an. „Die Berufung zum Unternehmer ist eine zutiefst menschliche und christliche. Ihre Bedeutung im Leben der Kirche und in der Weltwirtschaft kann nicht hoch genug eingeschätzt werden“, heißt es in der vom Päpstlichen Rat für Gerechtigkeit und Frieden herausgegebenen Schrift „Zum Unternehmer berufen! Eine Ermutigung für Führungskräfte in der Wirtschaft“ vom 18. September 2012.⁴ Wie können also ethische Gesichtspunkte und Prinzipien in der Wirtschaft zur Geltung gebracht werden? Dieser zukunftsentscheidenden Frage mit einem Nachdenken über die Sozialenzyklika „Caritas in Veritate (CV) – Liebe in Wahrheit“ Papst Benedikts XVI. vom 29. Juni 2009 gingen in Rom in einem öffentlichen Diskurs Unternehmerinnen und Unternehmer, Wissenschaftler und andere Experten nach. In dieser Enzyklika zeigt sich der Papst als ordnungsethischer Impulsgeber. Eine Botschaft mit dem klaren Verweis auf die unabdingba-

re, am Maßstab der Gerechtigkeit ausgerichtete Ordnung der Wirtschaft verpflichtet: „Die Kirche vertritt seit je, dass die Wirtschaftstätigkeit nicht als antisozial angesehen werden darf ... Die Gesellschaft muss sich nicht vor dem Markt schützen, als ob seine Entwicklung ipso facto zur Zerstörung wahrhaft menschlicher Beziehungen führen würde ... Der Bereich der Wirtschaft ... gehört zum Tun des Menschen und muss, gerade weil er menschlich ist, nach moralischen Gesichtspunkten strukturiert und institutionalisiert werden“ (CV 36).⁵

Es wurde wieder Zeit, dass die Kirche zu einer grundsätzlichen, kritischen Bestandsaufnahme zum Thema Unternehmensethik in unseren Köpfen bereit ist.⁶ Die Kirche beobachtet eine zunehmende Ökonomisierung verschiedenster Lebensbereiche wie Bildung, Medien, Zeitpolitik oder auch im Bereich des wirtschaftlichen Handelns. Sie erhebt in der Handreichung kritisch ihre Stimme: Nicht alles soll zur Ware werden. Marktwirtschaft sich selbst zu überlassen, schafft Ungleichheit und Ungerechtigkeit. Es braucht daher Rahmenbedingungen für das Marktgeschehen. Dabei thematisiert die Solidaritätsfrage das Problem, wer zur Solidargemeinschaft gehört, wessen Interessen nach christlichem Verständnis Berücksichtigung finden sollen. Im Lichte des christlichen Gebots der Nächstenliebe zeigt sich, dass zur Solidargemeinschaft alle Menschen gehören.

Die Verfasser des Papiers wenden sich so direkt und konkret an Führungskräfte der Wirtschaft und Studierende: „Die ethische Bildung künftiger Führungskräfte ist uns ein großes Anliegen.“⁷

Der Unternehmer

Der Substanzwert eines Unternehmens hängt nicht von den Anschaffungs- oder Herstellungskosten ab, sondern von den Wiederbeschaffungs- oder Reproduktionskosten. Er wird berechnet, indem die vorhandenen Vermögensgegenstände unter Be-

rücksichtigung ihres Alters summiert und Schulden abgezogen werden. Viele Wissenschaftler halten das Substanzwertverfahren für nicht mehr angemessen, weil es nur quantifizierbare, bilanzielle Größen berücksichtigt und keine immateriellen Vermögenswerte wie Marken, Mitarbeiterpotenzial, Kundenstamm, Produkt- oder Managementqualität.⁸

Mit dem Begriff „Unternehmer“ werden Menschen bezeichnet, die sich durch bestimmte Eigenschaften auszeichnen.⁹ Sie reagieren nicht nur auf gegebene Verhältnisse, sondern ergreifen aktiv die Initiative. Sie zeichnen sich durch ihre Entscheidungskraft, kreative Aktivität und Leistungsmotivation aus, und sie sind bereit, in einer Welt voller Unsicherheiten für sich und andere Risiken zu gestalten und zu übernehmen. Sie handeln nach den Grundsätzen der Sicherheit, Stabilität, des Werterhalts, der Verantwortung, Partnerschaft und Ehrlichkeit. Also mit Werten gestalten.¹⁰

Diese Charakterisierung „unternehmerischer“ Menschen ist nicht auf spezifische gesellschaftliche Bereiche beschränkt.¹¹ Es lohnt sich also, genau hinzuschauen. Was geht von mir aus?

In den vergangenen Jahren sind zwischen Staat, Markt und Individuum so neue Handlungsspielräume für Unternehmen entstanden. Dabei ist der einzelne Mensch oder das Unternehmen als juristische Person in der Realisierung ihrer Ziele immer auch dem Gemeinwohl¹² verpflichtet. Der Mensch gehört so auch im Unternehmen in den Mittelpunkt. Er produziert, verkauft, bedient Kunden, bringt Ideen ein und erschließt neue Geschäftsfelder. So wird hier die katholische Soziallehre nicht müde, den Menschen in den Mittelpunkt des Arbeitsprozesses zu stellen.¹³ Es ist ein Kennzeichen der katholischen Soziallehre, dass sie die Gemeinwohlforderung nicht auf den Staat beschränkt.¹⁴

Eine Wirtschaft ohne Moral wird immer zur Katastrophe führen; eine Moral, die keine

Wirtschaft und deren Gesetzlichkeit anerkennt, wird Unheil heraufbeschwören, insbesondere wenn es an Toleranz fehlt.¹⁵ Wirtschaft nimmt also eine dominante Position für die gesellschaftliche Entwicklung ein. Gleichzeitig mangelt es an Wissen um Funktionsweise und Gestaltungsmöglichkeiten.

Gefordert wird nun vom Päpstlichen Rat für Gerechtigkeit und Frieden eine umfassende Orientierung der unternehmerischen Erfolgsphilosophie an den Grundsätzen einer modernen Zivilgesellschaft inklusive der Bereitschaft zur Mitverantwortung für ihre weitere Entfaltung – ein sehr anspruchsvolles Konzept. So ist von einem umfassenden Wirtschaftsbegriff auszugehen, der die verschiedenen Bereiche (etwa Non-Profit-Sektor) mit einbezieht und die Frage nach dem Ziel des Wirtschaftens stellt: Gutes Leben für alle Menschen.

Ein Unternehmer wird nicht erfolgreich sein, der mit sich selbst nicht im Reinen ist. Ein solcher Satz, den man wohl kaum bezweifeln wird, erinnert ein wenig an einen Satz der klassischen Rhetorik „*orator nisi bonus*“ (nur der gute Mensch kann ein guter Redner sein). Richtiges Verhalten hat also irgendwie mit richtigem Sein zu tun, sagen wir: mit richtiger Einstellung. So zeigt sich, dass wirtschaftliches Denken und Verhalten in sich bereits Ethisches enthält. Dabei geht es um nichts anderes als um den Begriff „Tugend“.¹⁶ So kann ein Unternehmer „ein Vorbild für andere sein oder aber der verfaulte Apfel, der die Fäulnis auf die anderen überträgt“.¹⁷

Das deutsche Recht definiert nun einmal den Unternehmer nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) als „eine natürliche oder juristische Person oder eine rechtsfähige Personengesellschaft, die bei Abschluss eines Rechtsgeschäfts in Ausübung ihrer gewerblichen oder selbständigen beruflichen Tätigkeit handelt“¹⁸ und als „Istkaufmann“ im Sinne des Handelsgesetzbuches (HGB): „Kaufmann im Sinne dieses Gesetzes ist, wer ein Handelsgewerbe betreibt. Handelsgewerbe ist jeder Gewerbebetrieb, es sei denn,

dass das Unternehmen nach Art oder Umfang einen in kaufmännischer Weise eingerichteten Geschäftsbetrieb nicht erfordert.“¹⁹ Im wirtschaftlichen Bereich legt Art. 12 Abs. 1 GG noch die verfassungsmäßige Grundordnung mit dem Recht auf freie Wahl des Arbeitsplatzes und Berufes fest, worin auch die Gewerbefreiheit eines Unternehmers enthalten ist. Wichtige Elemente der Freiheit sind so für den Unternehmer das Eigentum.

Von Vorteil für das Gesundheitswesen ist, dass der Unternehmer „groß und fit“ sein muss.²⁰ Das Aussehen wird im Beruf immer wichtiger. Schlank ist unschlagbar, dick bleibt auf der Strecke. Wer seine Figur und seine Fitness nicht im Griff hat, der bekommt kaum eine Chance.

Historisch hat sich beim Begriff des Unternehmers ein Prozess vollzogen: Sah der selbständige Unternehmer früher oft die Unternehmung als seinen Eigenbereich an²¹, so ist an die Stelle dieser Haltung heute meist eine soziale Orientierung an den Wirkungen auf die Allgemeinheit, insbesondere durch die Mitbestimmung der Arbeitnehmer und Unternehmerhaftung bei Arbeitsunfällen²² getreten.

Prinzipien für Unternehmer

Die Prinzipien der Achtung der Menschenwürde und des Verfolgens des Gemeinwohls bilden das Fundament der Sozialverkündigung der Kirche.²³ Mit Hilfe der Pastoral- konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Gaudium et Spes (GS) – Über die Kirche in der Welt von heute –“, vom 7. Dezember 1965 werden auch die Kräfte in der Wirtschaft aufgerufen, die „Zeichen der Zeit“ kritisch im Licht des Evangeliums zu prüfen. Denn „auch im Wirtschaftsleben sind die Würde der menschlichen Person und ihre ungeschmälerte Berufung wie auch das Wohl der gesamten Gesellschaft zu achten und zu fördern, ist doch der Mensch Urheber, Mittelpunkt und Ziel aller Wirtschaft“ (GS 63).

Zusammen mit nun sechs praktischen Prinzipien des Wirtschaftens können sie eine genauere Orientierung beim Verfolgen der drei Ziele des Wirtschaftens geben:

- I. *Die Bedürfnisse der Welt durch die Produktion von Gütern und Dienstleistungen befriedigen.*
 1. Unternehmen, die Güter produzieren, die wirklich gut sind, und Dienstleistungen anbieten, die wirklich dienen, tragen zum Gemeinwohl bei.
 2. Unternehmen üben Solidarität mit den Armen, indem sie aufmerksam sind für Möglichkeiten, sonst unterprivilegierten und unterversorgten Gruppen und Menschen in Not zu dienen.
- II. *Gute und produktive Arbeit organisieren.*
 3. Unternehmen tragen zum Gemeinschaftsleben bei, wenn sie die besondere Würde menschlicher Arbeit fördern. Damit kommen die Autoren auch auf die Sozialzyklika „Laborem Exercens (LE) – Über die menschliche Arbeit –“, Papst Johannes Paul II. vom 14. September 1981 zurück: „Aus der Arbeit erwächst (dem Menschen) seine besondere, ihm eigentümliche Würde“ (LE 1.2). Der Vorrang der Arbeit gegenüber dem Kapital ist Wesensmerkmal einer gerechten Gesellschaft. Die Arbeit ist Kernpunkt der sozialen Frage.²⁴ Sie dient der Selbstverwirklichung des Menschen. Denn „die Arbeit ist für den Menschen da und nicht der Mensch für die Arbeit“ (LE 6).
 4. Durch subsidiäre Organisationsstrukturen schaffen Unternehmen Möglichkeiten für Mitarbeiter, in angemessener Weise eigenverantwortlich zu handeln und zu entscheiden und so zum Unternehmerziel beizutragen. Dagegen: „Wir haben ja kein Produkt, keine Logistik und keine Kunden – wir haben nur unsere Mitarbeiter. Die

müssen wir ihm als Hoffnungsträger und Garanten für eine enorme Wertsteigerung des Unternehmens verkaufen. Der Mitarbeiter als Wert, so wie wir es in der Mitarbeiterbilanz vorgestellt haben“²⁵. Auch die Unternehmenskonzentration ist ein Prozess, bei dem die Zahl der selbständigen Unternehmen zurückgeht und die übrig bleibenden Großunternehmen immer mehr Marktmacht auf sich konzentrieren. Es ist Aufgabe der Wettbewerbspolitik, Zusammenschlüsse dieser Art zu verhindern, die zu marktbeherrschenden Unternehmen führen.

III. Nachhaltigen Wohlstand schaffen und ihm gerecht werden.

5. Unternehmen sind Vorbilder bei der Nutzung von Ressourcen – seien es finanzielle, menschliche oder natürliche Ressourcen –, die sie empfangen haben.
6. Unternehmen verteilen ihre Ressourcen gerecht auf alle Beteiligten (Stakeholder): Mitarbeiter, Kunden, Investoren, Zulieferer und die Gemeinschaft.

Damit tragen Unternehmer eine soziale Verantwortung und Verantwortung der Umwelt und der Menschheit als ganzer. Also nicht unter dem Motto: „Dies ginge uns nichts an“²⁶. Die Grundprinzipien der Sozialen Marktwirtschaft²⁷ bieten hier eine Orientierung für die zu schaffenden Rahmenbedingungen in einem Wirtschaftssystem eines Unternehmers.

Wohin geht die Wirtschaft?

In der aktuellen Diskussion lassen sich zur Frage der Verantwortung nun ausmachen: zum einen die kontinuierliche Weiterentwicklung der staatlichen Pflicht und privaten Akteuren wie der Unternehmen.

Ein neuer Weg der Sozialverkündigung soll also eingeschlagen werden. Die Machtver-

schiebung von Staaten hin zu globalisierenden, transnational agierenden Konzernen wird von der Frage nach deren menschenrechtlichen Verantwortung begleitet. Initiativen, die die menschenrechtliche Verantwortung von Unternehmen unter die Lupe nehmen, werden oft unter dem Schlagwort „Soziale Verantwortung von Unternehmen“ („Corporate Social Responsibility“ – „CSR“ -) behandelt. Wenn es dabei immer wieder Kritik von außen gegeben hat und gibt, liegt das wesentlich daran, dass oft nicht hinreichend klar wird, welche Schlussfolgerungen für das Selbstverständnis und für die Unternehmenspolitik konkret zu ziehen sind. Wer mehr oder weniger zufällig für soziale Initiativen spendet, ist die Antwort auf die entscheidende Frage, wie und mit welchen Mitteln das Kerngeschäft verfolgt werden soll, noch schuldig geblieben. Es geht um mehr als eine caritative Ethik oder die bloße Anerkennung und Einhaltung gesetzlicher Bestimmungen. CSR als integriertes Konzept der Unternehmensführung ist eine strategische Aufgabe, die bei der Unternehmensführung selbst angesiedelt sein sollte.

So auch bereits in seiner Enzyklika „Centesimus Annus (CA) - Das 100. Jahr -“ vom 1. Mai 1991 in Erinnerung an die erste und grundlegende Sozialenzyklika „Rerum Novarum (RN) - Über die Arbeiterfrage -“, vom 15. Mai 1891 schrieb Papst Johannes Paul II.: „Die Berufung zum Unternehmer ist eine zutiefst menschliche und christliche. Ihre Bedeutung im Leben der Kirche und in der Weltwirtschaft kann nicht hoch genug eingeschätzt werden“ (CA 43). Die Aufgabe der Wirtschaft aus christlicher Sicht sei nicht Gewinnmaximierung, sondern Steigerung des Gemeinwohls. „Wenn man akzeptiert, dass Gottes Schöpfung für alle bestimmt ist, dann folgt daraus, dass alle Ressourcen der Menschheit mit einer gesellschaftlichen Hypothek belastet sind“ (CA 35). Das gelte auch für Eigentum und Kapital.²⁸

„Während beide in privatem Eigentum sein sollten, soll das Recht auf Privateigentum dem Recht auf gemeinnützigem Gebrauch

untergeordnet sein“, heißt es nun in der Handreichung des Päpstlichen Rates. Führungskräfte der Wirtschaft werden ermuntert, sich den 87 Thesen in drei Stufen Sehen, Urteilen und Handeln in der deutschen Ausgabe „Zum Unternehmer berufen!“ zu stellen.

Ethik – Mittel zum Zweck?

In allen Gesellschaften kommt es zu Interessenkonflikten. Ausschlaggebend ist dabei die Art und Weise, wie mit diesen umgegangen wird. Auch war es nie ein Leitprinzip, aus einer großen Zahl von Bürgern kaufkräftige Konsumenten zu machen. Ein wesentlicher Aspekt dabei ist, dass die Regeln für die Umverteilung des Reichtums vor der Produktion desselben durch die Bürger bestimmt werden. Die Solidarität wird somit als Voraussetzung und Grundlage der ökonomischen Rentabilität sowie des sozialen Fortschritts angesehen.

Dank der Prinzipien und Regeln, die im Sozialstaat angewandt werden, ist das Gemeinwohl – ohne eine allgemeingültige Antwort auf die Frage, ob Geld glücklich macht – zu einer Realität für alle geworden: Recht auf Arbeit und Vollbeschäftigung, angemessene Löhne, Sozialversicherung, Chancengleichheit, progressive Steuersysteme, demokratische Institutionen zur Regelung sozialer Konflikte, Zivilkultur auf der Basis des Gemeinwohls. Die zentrale Stellung der Person prägt die Ethik des Unternehmers: Kein Verantwortungsträger in der Wirtschaft ist auf seine Funktion im Unternehmen zu reduzieren; unternehmerische Entscheidungen werden von Menschen und für Menschen getroffen. Soziale Verantwortung, Vertrauen, Sorge für andere und für sich selbst bestimmen unternehmerisches Handeln notwendigerweise mit und qualifizieren es in moralischer Hinsicht.

Die Positionen der Handreichung des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden in der Diskussion des Für und Wider

eines unternehmensethischen Ansatzes sind sehr kontrovers. Unter euphorische und wohlwollend kritische Stimmen mischen sich auch skeptische Töne. Letztlich sei es doch nur der Profit, der Unternehmen aktiv werden lässt. Ethik ist nichts anderes als ein Instrument für einen bestimmten Zweck, oder anders gesagt: „Ethik zahlt sich aus“. Was wir unter einem guten Leben verstehen, wie wir unsere Handlungen legitimieren und das gesellschaftliche Zusammenleben gestalten wollen, bleibt völlig unberücksichtigt. Da bleibt kein Platz für soziale Kriterien oder die Einbeziehung von Umweltstandards, die letztlich nur den Markt verzerren und eine effiziente Ressourcenzuweisung verhindern. Die Verringerung des Unternehmensgewinns bedeutet folglich nichts anderes als einen ungerechtfertigten Transfer von „Wert“ von den Shareholdern²⁹ zu anderen Stakeholdern³⁰.

Fazit

Jede Zeit und jede Generation bringt neue Antworten auf eine Berufung zum Unternehmer hervor. Es reicht für den Einzelnen nicht aus, lediglich „betroffen“ zu sein. Vielmehr ist es notwendig, die gesellschaftlichen Hintergründe und Zusammenhänge zu verstehen, um sie für sich verfügbar zu machen und mit anderen in einer zielführenden Diskussion vertiefen zu können. Nur so entsteht Urteilsfähigkeit, und Urteilsfähigkeit ist die Voraussetzung für verantwortungsvolles Handeln.

Es gibt kein Wunderrezept und keinen Masterplan für die Verantwortung von Unternehmen. Alle Akteure müssen versuchen, die Verantwortungslücke im Rahmen ihrer Möglichkeiten und Verpflichtungen gemeinsam zu schließen. Freiwillige Aktivitäten der Unternehmen und staatliche Regulierungen dürfen nicht gegeneinander abgetauscht werden, sondern sind beide legitime Mittel, um die Verantwortung von Unternehmen zu stärken.

Trotz aller berechtigten Skepsis und Kritik, die vorgebracht wird, sollen die vielen posi-

tiven Ansätze nicht übersehen werden. Unternehmen engagieren sich zunehmend für soziale, ökologische und kulturelle Anliegen, für Bildung und Gesundheit. Sie tun dies nicht völlig uneigennützig. Sie nehmen Einfluss auf die Gestaltung und Veränderung unserer Werte und Verhaltensmuster – oft mehr, als manchem lieb ist. Manche sind so „Zum Unternehmer berufen!“

Das Dokument aus Rom ermutigt und regt aber weitere Führungskräfte in der Wirtschaft an, unternehmerische Erfolge mit konkreten Beiträgen zum Gemeinwohl zu verbinden. Die konkreten Anfragen der Verfasser der Schrift werden nicht in einer unverständlichen Fachsprache geäußert. So können sich traditionelle Aussagen der katholischen Soziallehre im Blick auf die Fragen damaliger und unserer Zeit in neuen Zusammenhängen einfach erschließen und an Tiefe und Aussagekraft gewinnen. Der Inhalt verlangt aber auch nach einer eingehenden Lektüre der siebenundsechzig Anmerkungen.

Anmerkungen:

- ¹ Iris Origo (1902 – 1988), „Im Namen Gottes und des Geschäfts“. Lebensbilder eines toskanischen Kaufmanns der Frührenaissance. Francesco di Marco Datini 1335 – 1410. Eine doch moderne Erfolgsstory wie „vom Tellerwäscher zum Millionär“. Berlin 2000.
- ² Der Würzburger Bischof Dr. Friedhelm Hofmann über Profite, Gewinnmaximierung und wahre Werte, in: Focus-Money 8/2010.
- ³ Nachhaltigkeit ist ein normatives Konzept, das eine Entwicklung nur zulässt, wenn sie die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.
- ⁴ Peter Kodwo Appiah Kardinal Turkson (geb. 1948), Erzbischof von Cape Coast in Ghana, stellte an diesem Tag die Publikation dem deutschen Publikum

vor. Mitherausgeber der deutschen Ausgabe ist der Bund Katholischer Unternehmer (BKU), Georgstraße 18, 50676 Köln, www.bku.de. Die Schrift kann hier angefordert werden. Der Inhalt ist mit einem lebendigen Layout farbig und kreativ gestaltet; ganz anders als die uns bisher bekannten Veröffentlichungen der Weltkirche und der Kirche in Deutschland.

- ⁵ Was die Wirtschaftsethik vom Papst lernen kann, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 12. Februar 2010.
- ⁶ Man sollte auch einmal wieder das Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ vom 28. Februar 1997 lesen und danach handeln. Begriffe wie „Solidarität“ und „Gerechtigkeit“ prägen das christliche Verständnis der Moral.
- ⁷ Kardinal Turkson aaO.
- ⁸ Vgl. Heiner Diefenbach, Die Bilanz. München 2002.
- ⁹ „Erfolgreiche Manager, die in den Himmel gelassen werden?“. Aus dem Spielfilm „Der Engel mit der Trompete“. USA 1945.
- ¹⁰ Aussagen einer Umfrage in Luxemburg: „Umdenken ist anstrengend, aber jede Mühe wert“. – „Achtung und Respekt füreinander sind wichtiger als Bewunderung“. – „Etwas Wertvolles zu besitzen, ist schön. Etwas Wertvolles zu schaffen, ist einzigartig“. – „Kinder müssen lernen, mit Messer, Gabel und Verstand zu essen“.
- ¹¹ Vgl. das „Lexikon der Wirtschaftsethik“. Freiburg i. Br. 1993.
- ¹² Auch öffentliches Wohl, Gemeinnutz, Interesse der Allgemeinheit. Es kommen Gedanken zum Ausdruck, dass es über alle Interessengegensätze hinaus ein Gutes gibt, das nur durch die Kooperation mehrerer verwirklicht oder erreicht werden kann.
- ¹³ Vgl. Johannes Paul II., Laborem Exercens. Rom 1981.
- ¹⁴ Vgl. Werner Schreer und Georg Steins (Hrsg.), Auf neue Art Kirche sein. München 1999.
- ¹⁵ Vgl. Otto von Habsburg, Mut zur Pflicht. Ostfildern 2011.
- ¹⁶ Vgl. das „Manager-Gebetbuch“ mit den „Sieben Faktoren für den wirtschaftlichen Erfolg“ wie Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Zucht und Maß, Glauben, Hoffnung und Liebe. Kevelaer 2001.
- ¹⁷ Vgl. Anselm Grün und Jochen Zeitz, Gott, Geld und Gewissen. Mönch und Manager im Gespräch. Münsterschwarzach 2011.
- ¹⁸ § 14 BGB. Eine weitere Definition in § 2 Umsatzsteuergesetz (UStG).
- ¹⁹ § 1 HGB. Das „Handelsgeschäft“ in §§ 22 ff. HGB.
- ²⁰ Vgl. „Groß und fit soll der Manager sein“, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 7. Oktober 2012.

- ²¹ Der „Herr im Hause“-Standpunkt; ihm und seinen Entscheidungen hat sich alles unterzuordnen.
- ²² Betriebsverfassung- und Personalvertretungsgesetze. Unfallversicherung im Siebten Buch Sozialgesetzbuch.
- ²³ Vgl. „Zum Unternehmer berufen!“ aaO.
- ²⁴ So auch Ansgar Kreuzer, „Um Gottes willen Arbeit“, in: Theologisch-Praktische Quartalschrift 3/2004 S. 284. Der Verfasser spricht hier von einer „Arbeit in der Theologie“: Menschwerdung durch human gestaltete Erwerbsarbeit. Auch vertritt er seine Thesen im Abschnitt „Arbeit und Teilhabe“ in der Eröffnungsveranstaltung zum Zweiten Vatikanischen Konzil am 26. und 27. Oktober 2012 im St. Jakobus Haus, der Akademie der Diözese Hildesheim, in Goslar. Zu anderen Themen folgen weitere Vertiefungen am 25. und 26. Januar 2013, 24. und 25. Mai 2013, 15. und 16. November 2013 und Januar/Februar 2014. www.jakobushaus.de
- ²⁵ Vgl. Heiner Diefenbach aaO.
- ²⁶ Stephen Green, „Wir brauchen einen ethischen Kapitalismus“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18. Juli 2009. Green ist überzeugter Christ und Laienprediger in der anglikanischen Kirche. In seinen Büchern „Gott oder Mammon dienen“ und „Richtiger Wert – Gedanken über Geld, Moral und eine unsichere Welt“ ruft er zu einer neuen Ethik auf mit der Frage: Hat die Finanzwelt die Moral über Bord geworfen?
- ²⁷ Soziale Marktwirtschaft ist weder an einer Lehrmeinung hängender Sozialismus und auch nicht eine Vorstufe zum Wohlfahrtsstaat. Der Begriff wird also heute recht unterschiedlich ausgelegt und es existiert keine eindeutige wissenschaftliche Definition.
- ²⁸ Eine Kommentierung von Walter Kerber zur Sozialenzyklika in: „Vor neuen Herausforderungen der Menschheit“. Freiburg im Breisgau 1991.
- ²⁹ Shareholder kann mit „Wert für den Aktionär“ übersetzt werden. Das dahinterstehende betriebswirtschaftliche Konzept fordert eine sog. wertorientierte Unternehmensführung, deren vorrangiges Ziel nicht die Maximierung des Unternehmensgewinns ist. Vielmehr gilt es, vor allem den Wert eines Unternehmens für den Eigenkapitalgeber, den Aktionär, an der Börse über steigende Aktienkurse zu maximieren und Dividendenansprüche ausreichend zu berücksichtigen.
- ³⁰ Bezeichnung für Gruppen, die Einfluss auf den geschäftlichen Erfolg eines Unternehmens nehmen können. Dazu zählen Aktionäre, Mitarbeiter, Kunden oder Investoren. Anders als das Shareholder-Konzept will der unternehmerische Stakeholder-Ansatz nicht nur die Interessen der Anteilseigner und Aktionäre, sondern die aller Gruppen und Kräfte berücksichtigen, die die Position des Unternehmens am Markt beeinflussen können.

Literaturdienst

Handbuch Pfarrgemeinderat – herausgegeben vom Landeskomitee der Katholiken in Bayern. Freiburg i. Br. 2012, 220 S., ISBN-Nr. 978-3-451-34150-2, 13,40 €.

Am 9./10. November 2013 finden in den Nordrheinwestfälischen Diözesen die PGR- Wahl statt. Manch einer wird fragen, was ein Pfarrgemeinderat ist. Da ist es gut, dass es das Handbuch Pfarrgemeinderat von 2012 gibt.

Das vorliegende Handbuch wird inhaltlich herausgegeben und verantwortet vom Landeskomitee der Katholiken in Bayern. Das Handbuch wurde vom Herder Verlag bewusst zur 50. Wiederkehr der Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils aufgelegt. Das Vorgängerwerk erschien erstmals 1971 und wurde dreimal grundlegend überarbeitet.

Das Handbuch ist neben der Einführung in zwei große Teile gegliedert, neben dem Grundsatzteil gibt es Stichworte mit praktischen Hinweisen und hilfreichen Anregungen. Im Grundlagenteil stellen Professoren aus Exegese, Dogmatik, Kirchenrecht und Pastoraltheologie mit unterschiedlichen Blickwinkeln die Grundlagen der Pfarrgemeinderatsarbeit vor.

Frau Professor Dr. Sabine Bieberstein erschließt aus biblischer Sicht die verschiedenen Kirchenbilder am Anfang und ermutigt, die Vielfalt der Gestaltungsmöglichkeiten am Anfang als Ansporn für heutige Kirchenentwicklung zu sehen.

Die Wurzeln des Pfarrgemeinderates zeigt Professor Dr. Peter Neuner ausgehend von Konzilien und Synode auf und betont: „Von der gemeinsamen Verantwortung kann niemand sich ausschließen oder ausgeschlossen werden“ (S. 41). Dies wirkt sich auf die Aufgabe der Gremien und die gemeinsame Sendung aller aus. Zum Schluss seines Artikels stellt er die Aufgabe des Pfarrgemeinderates vor, wie sie unter anderem von der Synode formuliert wurde.

Sehr hilfreich scheint die Vorstellung verschiedener Kirchenbilder, die die Gegenwart prägen, durch Professor Dr. Sabine Demel. Sie können helfen, immer wieder entstehende Verengungen aufzuweiten.

Professor Dr. Pater Stefan Haering OSB stellt die kirchenrechtlichen Grundlagen der Pfarrgemeinderatsarbeit vor und erschließt die innere Logik von PGR Satzungen und Wahlordnung.

Der Reigen der Professorenartikel schließt mit zwei pastoraltheologisch orientierten Texten von Professor Dr. Rainer Bucher und Dr. Bernhard Spielberg.

Professor Bucher geht vom Zustimmungsvorbehalt der modernen Gesellschaft gegenüber Kirche und Religion

aus. Es geht darum, ein Konzept zu finden, wie Kirche auf die veränderte Situation reagieren kann, hin zu einer helfenden Pastoral in der Kirche Sakrament des Heils wird. Es geht darum, „das Evangelium dieser Welt zu erschließen, in dem es von den Menschen dieser Welt her entdeckt wird. Dieses Entdeckungsgeschehen ist das Kerngeschäft der Kirche“ (Seite 69). Deswegen, so scheint es, sind die Pfarrgemeinderäte wichtige Partner in diesem Entdeckungsgeschehen.

Sie haben nicht das Gewohnte zu verwalten, sondern Neues zu gestalten und sind nach Bucher „nicht untergeordnete Helfer des Pfarrers, sondern begnadete Mitglieder des Volkes Gottes“ (Seite, 71). Dies bedeutet auch, den Raum des Pfarrgemeinderates frei und kreativ zu nutzen. So könnte „der Pfarrgemeinderat zur Zukunftswerkstatt dafür werden, was Kirche vor Ort sein könnte und wie sie sich zu organisieren hat.“ (Seite 73). Ziel ist, das Evangelium zu leben und ihm Raum zu geben.

Pastoralpraktischer wird es dann bei Dr. Bernhard Spielberg. Sein Beitrag: „Lokal, lustvoll, lebensnah“ eröffnet Zielperspektiven für die PGR-Arbeit. Seine Grundformel lautet: „Pfarrgemeinderäte tragen die Verantwortung, dass die Kirche vor Ort am Leben bleibt.“ (Seite 74). PGR-Mitglieder sind Experten für das lokale Kirchesein. Sie sollen keine Pastoralexperten sein, sondern ihr Charisma ist die Nähe zu den Menschen und zum Lokalen. Das erfordert allerdings, dass sich PGR-Mitglieder öffnen, weniger auf die Binnenfragen achten, es wagen über den Tellerrand zu schauen und fremde Propheten als Quelle der Inspiration zu nutzen. Spielberg ermutigt die Aktiven zu Pluralität und Weite, „Es muss nicht zusammenwachsen, was nicht zusammen gehört“ (Seite 79), so wie in einem bunten Garten. Der Pfarrgemeinderat soll sogar die Rolle des Gärtners und Hüters der Vielfalt übernehmen.

Zum Schluss seiner Gedanken ermutigt er dazu, aus der oft übergroßen Herausforderung auszuwählen und den Mut zum Experiment zu wagen. „Die Kirche vor Ort wächst auch aus der Lust am Verrückten“ (Seite 79). Spielberg schließt seine Arbeit mit den Sätzen „Pfarrgemeinderäte, die lustvoll und lebensnah arbeiten wollen, arbeiten selbstreferenziell. Das heißt an ihrem Kommunikationsstil, ihrer Spiritualität, ihren Beteiligungsmöglichkeiten und ihrer Wertschätzung den Mitgliedern gegenüber wird bereits die Kirche erkennbar, die sie wachsen lassen möchten.“ (Seite 80).

In Teil 3 werden die unterschiedlichen Facetten der PGR-Wirklichkeit beleuchtet. Stichworte von Ablaufplan bis Zustimmung über Ehrenamt, Laienapostolat oder Satzung werfen Lichtpunkte auf inhaltlich, methodisch und rechtliche Seiten der Pfarrgemeinderatsarbeit. Wer etwas zum Aufbau oder Struktur oder Sitzungskultur sucht, wird ebenso fündig wie zu Öffentlichkeitsarbeit oder zu pastoralen Ansätzen.

Das Handbuch Pfarrgemeinderat wird seinem Namen gerecht. Es ist Nachschlagwerk für Themen, die man

genauer verstehen will. Es ist aber auch ein Instrument zur Blickerweiterung, denn wer nachschlägt, entdeckt Vorschläge, er wird neue Themen und Inhalte entdecken. Das Handbuch verhilft jedem, der Pfarrgemeinderat heute entdecken, verstehen oder weiterentwickeln will, zu Kompetenz und Tiefenwissen. Es sollte Vorsitzenden und Vorständen sowie Interessierten zur Verfügung stehen.

Das Handbuch wurde zwar vom Landeskomitee der Katholiken in Bayern herausgebracht, doch es passt zur Gremienarbeit in allen deutschen Diözesen. Dies wird auch dadurch gewährleistet, dass die Autoren der Stichworte aus allen Regionen der Republik stammen.

Wenn am 9./10. November 2013 in Nordrhein-Westfalen die PGR-Wahlen stattfinden, dann kann das Handbuch ein hilfreiches Instrument sein für solche, die sich für eine Kandidatur interessieren. Und hilfreich ist es allemal für den Start und die Zeit nach der Wahl. Man würde sich wünschen, dass viele Pfarrer, Pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und PGR-Mitglieder das Handbuch zur Hand nehmen. Man muss ja nicht alles übernehmen, aber es kann ein Anstoß zur eigenen Entwicklung werden, zur lokalen Kirchenentwicklung mit Charakter und Kompetenz.

Fridolin Löffler

Nils Baer (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit dem YOU-CAT Team Augsburg: Der YOUCAT Firmkurs. Handbuch. Augsburg 2012. 104 S., 16,95 €.

Jürgen Schulze Herding: STARK! Mich firmen lassen. Deutscher Katecheten-Verein e.V., München 2012.

In zwölf Schritten führt der YOUCAT Firmkurs zur Firmung. Er vergleicht dabei sein Programm mit einem guten Trainingsplan für einen Marathon, was zu Beginn der ersten Firmstunde auch mit den Jugendlichen besprochen werden soll. Hier wird der Anspruch des Firmkurses sichtbar, ein Leitfaden für das „Einüben des Glaubens“ zu sein. Die Jugendlichen sollen „wissen, was sie glauben“ und das nicht nur in der Theorie sondern als „ganze Menschen“.

Dafür bietet der Kurs mit seinen zwölf fertig ausgearbeiteten Gruppenstunden jede Menge In-put und Diskussionsstoff. Die Qualität dieser einzelnen Einheiten unterscheidet sich jedoch zum Teil erheblich: Stunde 2 „Was wir über Gott wissen können“ z. B. kann die Jugendlichen durch verschiedene Gottesbilder, Filmsequenzen und Zitate zu einem guten Austausch über „Gott und sein Verhältnis zu uns Menschen“ anregen. Dagegen enttäu-

schen die Einheiten zur Eucharistie, die als Quelle unseres Glaubens mehr Tiefe verdient hätte. Ein Vergleich der Heiligen Messe mit der Party des besten Freundes ist nicht nur wenig hilfreich, sondern geht sowohl am Kern der christlichen Botschaft als auch an der Lebensrealität der Jugendlichen vorbei.

Insgesamt lebt der Kurs von der gemeinsamen Arbeit mit der Bibel (Bibelsession) und mit dem YOUCAT (YOUCAT Session). Daneben finden sich klassisch-bewährte Ideen wie eine Kerze oder ein Kreuz zu gestalten, ein eigenes Gebet zu schreiben oder Bibelstellen szenisch darzustellen (Firmstunde 3: Kurztheater zum Sündenfall) genauso wie Tipps für den Einsatz aktueller Filme und Bücher, wie aus der US-amerikanischen Serie „Die Simpsons“, dem Film „Bruce allmächtig“ oder dem Bestseller „Die Hütte“ (Firmstunde 2 „Gott“). Hervorzuheben ist, dass sich zum Abschluss jeder Einheit ein vorformuliertes Gebet findet, was die Vorbereitung für den Katecheten im Hinblick auf das gemeinsame Beten deutlich erleichtert.

Die Gruppe ist eingeladen, gemeinsam den Weg zur Firmung zu „erklimmen“. Sie auf diesem Weg zu begleiten und „fit zu machen“ ist die Aufgabe des Katecheten. Er bzw. sie ist „wichtiger als alles Material“ (Seite 7) und das „Gesicht des Firmkurses und der Kirche“. Damit erinnert der YOUCAT Firmkurs daran, was die eigentliche Rolle eines Katecheten sein soll: Glaubenszeuge zu sein und aufgrund der eigenen Glaubenserfahrung anderen zu helfen, in den Glauben hineinzuwachsen.

Diese größte Stärke des YOUCAT auf auskunftsfähige, glaubwürdige Zeuginnen und Zeugen zu setzen, kann in der Praxis zugleich zu einer Herausforderung, wenn nicht sogar zum Stolperstein werden, wenn genau diese Glaubenszeugen fehlen bzw. diese selbst in manchen Fragen mit der Lehre der Kirche hadern oder eine kritische Meinung vertreten. Darüber hinaus erkennt der Kurs, dass Firmgruppen ihre Katecheten trotz aller Bemühungen an die Grenzen ihrer Belastbarkeit bringen können. Der Hinweis, im Fall der Überforderung „Jesus mit ins Boot zu holen“, weil es sich schließlich um seine Kirche handelt, wird für den frustrierten und enttäuschten Katecheten kaum nützlich sein.

Fazit:

Durch seine fertig vorbereiteten und sehr konkreten Einheiten bietet der YOUCAT Firmkurs eine zuverlässige Basis für die Firmvorbereitung in der Kleingruppe. Er setzt dabei sowohl auf das (Glaubens)Zeugnis der Katecheten und die inspirierende Kraft der Heiligen Schrift als auch auf zeitgemäße Medien und die jugendliche Gestaltung der Materialien. Dabei erkennt der Kurs jedoch, dass Jugendliche durchaus unterschiedlich sind und ggf. verschiedene Zugänge zu den Inhalten des Kurses benötigen. Zudem braucht es den soliden, sprachfähigen Katecheten. Es bleibt Aufgabe der Verantwort-

lichen, Katechetinnen und Katecheten zu finden, die sich diesem Anspruch gewachsen fühlen und sie entsprechend zu begleiten.

Der Firmkurs „STARK!“ setzt schon vom äußeren Erscheinungsbild her auf Innovation und zeitgemäße Gestaltung. Dieser Eindruck wird bei einem Blick in das Handbuch auch inhaltlich bestätigt: Die flexibel einsetzbaren Bausteine eignen sich sowohl für kleine wie auch größere Gruppen, für wöchentliche Treffen genauso wie für Tagesveranstaltungen oder Wochenenden. Zudem nehmen sie durch die methodische Unterschiedlichkeit ernst, dass Jugendliche verschiedene Zugänge zu religiösen Themen haben und benötigen; ebenso wie Katecheten ihre je eigenen Stärken mitbringen.

Auch der aktuellen Diskussion zur Frage der Inklusion geht der Kurs nicht aus dem Weg und eröffnet dadurch die Chance, dass behinderte und nicht-behinderte junge Menschen sich gemeinsam auf den Weg zum Sakrament der Firmung machen.

Für jedes Thema bietet das Handbuch zunächst einige grundlegende „Infos und Gedanken“ im Sinne einer kurzen „Katechese für Katecheten“ verbunden mit einem praxisnahen Blick auf die Zielgruppe der Jugendlichen und ihre Lebensrealität. Daran anknüpfend folgen Ideen für die inhaltliche Gestaltung der Einheit, für die jeweils drei aufeinander aufbauende Schritte empfohlen werden. Zu jedem dieser Schritte findet der Katechet eine Auswahl an Bausteinen, die sowohl kreative als auch spielerische, meditative oder kognitive Elemente beinhaltet. Zusätzlich zu den Bausteinen der einzelnen Themen werden Querverweise zum YOUCAT gezogen und Möglichkeiten zur Nutzung von sozialen Netzwerken oder aktueller Musik benannt. Genau darin liegt auch seine große Chance! Ein weiteres Plus: es ist Platz für je eigene Ideen und Notizen.

Dieses positive Bild wird beim Blick in die bereitgestellten Videos etwas getrübt. So bunt und praxisnah sowohl das Handbuch als auch das Booklet für die Jugendlichen erscheint, so enttäuschend wirken die kleinen Filme, die weniger auf Handlung als mehr auf Interviews setzen. Hier wurde die Chance vertan, durch das Medium Film die Inhalte des Kurses bildlich und anschaulich zu verdeutlichen.

Fazit:

Insgesamt präsentiert sich der Kurs als konsequente Weiterentwicklung des erfolgreichen Klassikers „Mich firmen lassen“ und bietet im „neuen Look“ einen reichen Fundus an Bausteinen, wenn auch mit größtenteils bekannten Ideen und Methoden. Wertvoll sind die Hinweise für die Nutzung sozialer Netzwerke sowie die Sammlung von Links, Apps und Musiktiteln; allerdings setzen sie auch den medienkompetenten Katecheten voraus, der damit umzugehen weiß.

Marianne Bauer

Unter uns

Auf ein Wort

Dort

in der Stille
in der Tiefe
in der Höhe

bist du
nicht allein

Hier
kannst du
viele Gegenüber
haben

so viele
die vor dir
hier

und
bedenke
der vielen
die nach dir
kommen werden

dazwischen du

Gerhard Mevissen

*aus: ders., Zurufe
hrsg. von den „Editions mediArt“,
Luxembourg 2012, S. 38.*

Fast fehlerfrei

Die Pfarrhaushälterinnen Frau Schmidt und Frau Schulze tauschen sich über ihre Pfarrer aus. Frau Schmidt lobt ihren Pfarrer über den grünen Klee: „Pfarrer Ebert hat keine Laster. Er spielt keinen Skat und raucht nicht.“

„So, so“, meint Frau Schulze „aber trinken wird er wohl?“

Frau Schmidt antwortet ihr: „Nun ja, nach einem guten Essen trinkt er gerne einen Schnaps. Aber das kommt selten vor, vielleicht einmal in sechs Wochen.“

*(Christliches Hausbuch für das ganze Jahr. St. Benno-Verlag GmbH.
Leipzig 2003. ISBN 3-7462-1483-1)*

Ritterbach Verlag GmbH · Rudolf-Diesel-Straße 5-7 · 50226 Frechen
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E